



14 Jg

Nr. 5



Elsas-Land Lothringers Heimat



1

9

3

4

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

137

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang.. 30 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkont Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Tél: 882

A-GUEBROARD



Étudie

Crée

Réalise

Dessins & Clichés

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Westermanns Monatshefte

In der Mainummer von Westermanns Monatsheften verdient der Aufsatz von Professor Dr. Konrad Hahn, dem Direktor der Staatl. Sammlung für deutsche Volkskunde in Berlin über «Uralte Sinnbilder in der deutschen Bauernkunst» starke Beachtung. Die klare verständliche Sprache und die vielen mehrfarbigen Abbildungen sind überzeugende Beweise dafür, dass es sich bei diesen Volkskunstmotiven nicht um leeren Zierrat, sondern um inhaltvolle und gläubig bewahrte Zeichen und Formeln handelt. Interessant ist die Untersuchung, «War Lederstrumpf ein Deutscher?» Der Beitrag von Wilhelm Schmidt «Blühendes Leben der Jahreszeiten» zeigt schöne Aufnahmen von Kurt Hege. Wichtig und aufschlussreich ist auch der Aufsatz «Die Front im Fernen Osten» von Oberstleutnant a. D. Dr. Oskar Ritter von Niedermayer. Er beschäftigt sich mit der Frage der Kriegsgefahr zwischen Japan und Russland. Das Ehepaar Alfred und Anna Seeger schildert die Eroberung einer Seeräuberinsel in der Adria mit dem Faltboot: Oruda. Die Pferdegeschichte «Vayus Glück und Ende» von Josef Wenter erzählt den Lebensweg einer Stute, die aus der Wildnis in den Dienst der Menschen kommt. Ausdrücklich sei auch auf den Beginn eines neuen besonders interessanten und aktuellen Romans hingewiesen. Der Verfasser ist Klaus Hermann Nebe. Das Heft ist mit vielen, meist farbigen Bildern und Kunstbeilagen ausgestattet. Es ist von dem Verlag Georg Westermann in Braunschweig sehr dankenswert, dass er auf Wunsch Interessenten kostenlos eine Probenummer seiner Zeitschrift liefert.

Gewiss hat ihre Mutter

schon gerne in der bekannten Confiserie DARSTEIN eingekauft und es ist ihnen vielleicht, wie so vielen, eine angenehme Tradition, da weiter zu kaufen, wo traute Erinnerungen an die Kinderzeit Sie hinziehen! Die Firma DARSTEIN ist weithin im ganzen Land bekannt für ihre ausgezeichneten Qualitäten und sie bietet ihrer Kundschaft auch wirklich gutes, trotz den billigen Preisen.

Ein kleiner Versuch macht Sie schon zum dauernden Kunden. Achten Sie aber im eigenen Interesse auf die nachstehenden Adressen der drei offiziellen

Darstein-Verkaufsstellen in Strassburg

Jungferngasse 3, Alter Weinmarkt 20, Langstrasse 16.

Nur noch wenige Exemplare vorrätig!

„DAS LARGTAL“

Historisch-topographische Skizzen

zugleich ein

Wanderbüchlein nach dem Trouée de Belfort

von

Thiébaud WALTER

80 Seiten, illustriert Frs. 9.—

Verlag „Alsatia“ Colmar-Guebwiller



Elsass-Land Lothringer Heimat

14. Jahrg.

MAI 1934

5. Heft

Das ehemalige Frauenstift Eschau

Von Dr. L. Pflieger

Als im Jahre 1840 Ludwig Spach, der verdiente Direktor des Departementsarchivs des Unterelsass, im Feuilleton der Strassburger Zeitung L'Alsace eine Notiz über Kirche und Kloster Eschau veröffentlichte, schrieb er am Schlusse: «Eine Kirche, wie dürftig sie auch sei, ist niemals arm, wenn sie die Erinnerungen der Kirche von Eschau hat; man zehrt von der Vergangenheit. Die alten Pergamente sind der Ruhm der Kirchen ebensogut wie der alten Familien. Ich wäre lieber Pfarrer von Eschau im Elsass als von Notre-Dame de Lorette in Paris. Die weltliche Pracht und der Luxus der Emporkömmlinge, an die heiligen Stätten übertragen, ersetzen durch ihren Flitterglanz nicht die durch die Knie der Geschlechter abgenützten Steine; und die musikalischen Fugen bezahlter Künstler regen nicht so zu frommen Betrachtungen an wie der schlichte und reine Gesang der frommen Bauernmädchen, wie ich ihn unter den altherwürdigen Gewölben von Eschau vernommen habe.»

Der Zauber einer grossen Vergangenheit, der von der alten Klosterkirche ausströmt, hat es dem protestantischen Historiker Spach angetan. In der Tat gehört die alte Abteikirche, die auf freiem Felde vor dem Dorf Eschau einen imposanten Eindruck macht, zu den ehrwürdigsten Gotteshäusern des Elsasses. Die Frauenabtei, deren Kirche sie war, ist dem Alter nach die drittälteste unter den fünf grossen Frauenstiften des ehemaligen Strassburger Bistums. (Dies sind der chronologischen Reihenfolge nach St. Odilien, St. Stephan in Strassburg, Eschau, Erstein und Andlau.) Ueber die Anfänge Eschaus sind wir auch sehr genau unterrichtet durch das am 15. März 778 abgefasste Testament des Strassburger Bischofs Remigius. Er war ein Enkel des Herzogs Attich, des Vaters der hl. Odilia, und

infolgedessen ein sehr begüterter Mann. Wann er Bischof von Strassburg wurde, zu welcher Würde ihn Karl der Grosse erhob, ist nicht bekannt. Als Bischof machte er die weite Reise nach Rom und wurde als Mann aus fürstlichem Geschlecht, der dem grossen Frankenkönig Karl nahe stand, von Papst Hadrian I. mit gebührender Hochachtung empfangen. Der Papst schenkte ihm, was damals das Kostbarste war, das ein Kirchenfürst sich wünschen konnte, den Leib der hl. Märtyrin Sophia. In dem erwähnten Testamente berichtet der Bischof, wie er selbst mit seinen Dienern die kostbare Last auf den Schultern von Rom nach dem Elsass getragen habe. Einzelne Geschichtsforscher, darunter auch der neulich verstorbene elsässische Historiker Christian Pfister, haben dieses Testament als eine spätere Fälschung erklärt. Aber sehr mit Unrecht. Wenn man das für unsere frühe Kirchengeschichte sehr wichtige Dokument mit andern bekannten Testamenten dieser Zeit vergleicht, hat man keinen Anlass, seine Echtheit zu bezweifeln. Auch die Schenkung der kostbaren Reliquie passt durchaus in die angegebene Zeit. Gerade damals haben die Päpste viele Märtyrerleiber aus den Katakomben erhoben. Viele Reliquien verschenkten sie an fremde Bischöfe. Der hl. Bonifatius brachte zahlreiche hl. Gebeine von seinen Romreisen nach Deutschland. Der hl. Chrodegang von Metz erhielt von Papst Paul I. die Leiber der Märtyrer Gorgonius, den er dem Kloster Gorze bei Metz schenkte, des hl. Nabor, der nach St. Avold kam, des hl. Nazarius, den das rheinische Kloster Lorsch erhielt, das diesem Heiligen zu Ehren eine Kirche zu Brumath erbaute. Der berühmte Abt Fulrad von St. Denis, ein Elsässer († 784), erlangte von Papst Stephan III., dem er grosse Dienste erwiesen hatte, die Leiber der hl. Vitus, Alexander und Hippolytus. Die beiden





Alte Abteikirche von Eschau

letztenannten schenkte er den von ihm gegründeten Klöstern Leberau und St. Pilt, das von Hippolytus seinen Namen erhielt. In Anbetracht solcher Fälle — und sie sind in dieser Zeit sehr zahlreich — ist die im Testament des Bischofs Remigius verzeichnete Uebertragung der hl. Sophia nach dem Elsass nicht zweifelhaft.

Bischof Remigius besass einen Teil der von der III gebildeten Insel Hascaugia (Eschau), wo bereits eine Kirche (basilica) bestand. Diese liess er neu aufbauen, konsekrierte sie zu Ehren des hl. Trophimus und übertrug in dieselbe den Leib der hl. Sophia. Es könnte wundernehmen, warum er nicht diese Heilige als Kirchenpatronin wählte. Allein ausser der hl. Jungfrau Maria pflegte man in dieser frühen Zeit nördlich der Alpen für Gotteshäuser meist männliche Patrone zu nehmen. Warum Remigius nun gerade den hl. Bischof Trophimus von Arles zum Kirchenheiligen erwählte, darf nicht befremden im karolingischen Reiche, wo gallische Heilige mit Vorliebe auch in den germanischen Reichsteilen als Kirchenpatrone gewählt wurden. Die gottgeweihten Jungfrauen Rodruna und Adala, die letztere eine Tochter des Bodalus, des Bruders des Bischofs, die uns auch aus einer Urkunde von 754 bekannt ist, gaben ihm ihren Anteil an der Eschauer Insel. Und so gründete Remigius hier neben der von ihm erbauten und geweihten Trophimuskirche

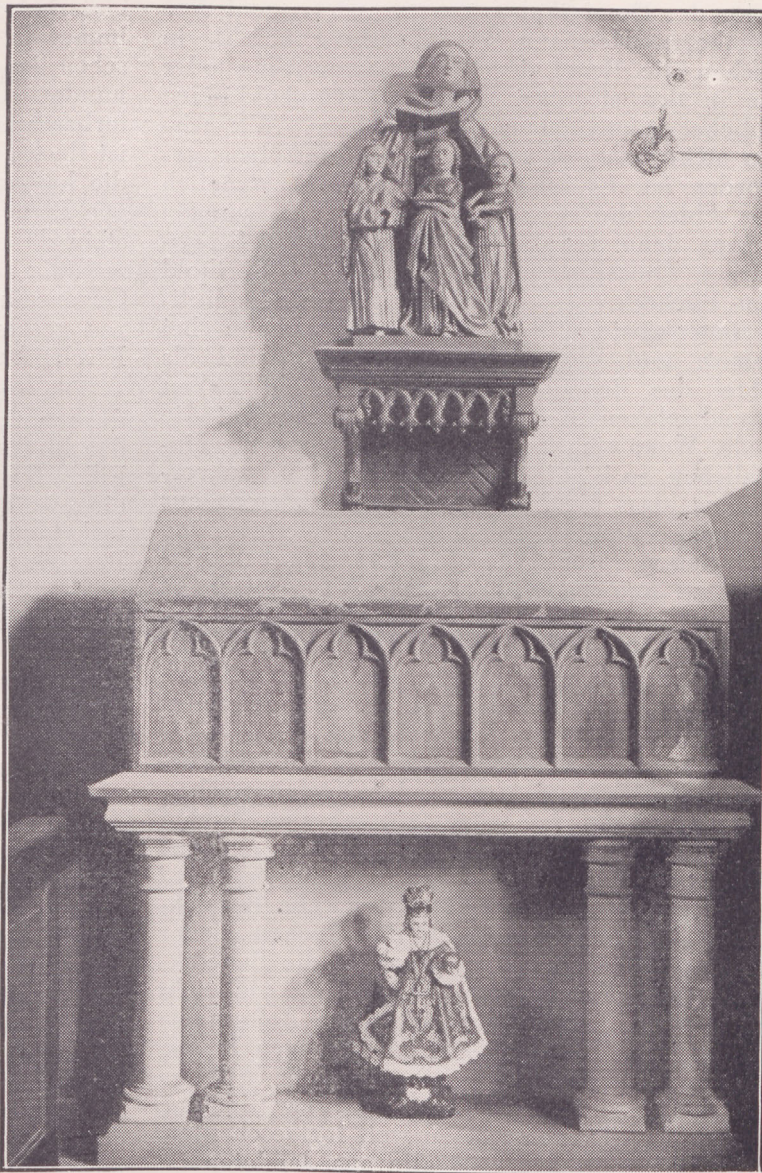
ein Frauenkloster, deren erste Aebtissin Adala war. Die Klosterfrauen lebten unter der freieren Regel von Stiftsdamen, die im Odilienkloster und in St. Stephan in Schwung war. Dieses Kloster Eschau schenkte dann Bischof Remigius der Strassburger Münsterkirche, der es jährlich bestimmte Abgaben abzuliefern hatte. So ist Eschau in der Folgezeit ein bischöfliches Kloster geblieben und ist nach aussen hin nie so hervorgetreten wie die Reichsabteien Erstein und Andlau.

In dem Testamente wird das wohl im Jahre 777 gegründete Kloster Eschau «cellula» genannt, was zunächst auf eine kleinere klösterliche Anstalt schliessen lassen könnte. Eine dem 12. Jahrhundert angehörende Notiz über die Gründung Eschaus verzeichnet aber noch grosse Güterschenkungen, mit denen Remigius seine Stiftung begabte; er schenkte ihr die Rheininsel Zuzenau mit goldhaltigem Sand, im badischen Dorf Kork einen Hof und die Pfarrkirche, das Dorf Orschweier mit Aeckern, Wiesen und einer Mühle, Güter in den abgegangenen Dörfern Birnheim und Dumenheim, den Herrenhof in Kestholz mit Aeckern, Wiesen und Weingärten, ebenso den bischöflichen Herrenhof in Rufach mit zahlreichen Gütern, 24 Leibeigenen und vier Fünftel vom Zehnten der Rufacher Kirche und alle an Mariä-Himmelfahrt und Mariä-Geburt in dieser Kirche gelegten Opfergaben, ausserdem in

der Stadt Strassburg die vor den Stadtmauern gelegene St. Michaelskapelle, die sich einst der hl. Arbogast als Grabstätte gewählt hatte (in der Weissturmstrasse, 1767 abgebrochen).

Das war ein ganz ansehnlicher Besitz. Ein widriges Geschick ereilte die Abtei im Jahre 926: sie wurde von den wilden Ungarn völlig zerstört. Erst Bischof Widerold (991—999) baute das Kloster wieder völlig auf und schenkte ihm zu dem alten Besitz einen Dinghof in Gundolsheim mit einer Mühle, in Fessenheim (Oberelsass) einen Dinghof mit Leibeigenen, in Egisheim einen Hof, in Wittenheim beträchtliche Güter und die Margarethenkapelle, in Thann Aecker mit Weingärten, in Uffholz einen Hof mit Weinberg und Wiesen, in Namsheim am Rhein sechs Höfe mit dem zugehörigen Feld, einen Hof in Aspach, das Dorf Bettendorf, die St. Germanuskapelle in einem uns unbekanntem Ort Castrum. Alle diese Schenkungen lagen im obern Elsass, wo die Bischöfe von Strassburg reich begütert waren. Ausserdem schenkte Widerold von dem bischöflichen Besitz im untern Elsass die Kirche von Kerzfeld mit einem grossen Teil des Zehnten. Später fügte Bischof Wilhelm I. (1029—1047) diesen Schenkungen seines Vorgängers hinzu einen Herrenhof in Achenheim mit Weingärten, Wiesen, Wäldern, Fischerei und zwei Mühlen und sehr bedeutendem Ackerfeld, die Kirche Rotenkirchen mit der Pfarrei Schiltigheim, ferner Feldgüter in Vendenheim, Diefenthal und Altbrunn. Bischof Hermann (1047—1065) schenkte dem Kloster einen Dinghof in Fegersheim und die Pfarrkirche daselbst mit zwei Dritteln des Zehnten, viel Feld, Wiesen, Wälder, eine Mühle und das Fischereirecht, dazu acht Aecker in Geispolsheim. Der ganze reiche Gutsbesitz wurde der Abtei im Jahre 1180 von Papst Alexander III. bestätigt, der sie in besondern Schutz nahm.

Eine für die Klostersgeschichte interessante Nachricht erfahren wir aus dem Jahre 1145. Da gründete mit Erlaubnis des Bischofs Burchard die Aebtissin Kunigunde ein Spital, in welchem reisende Pilger Verpflegung und Unterkunft finden sollen. Dieses Spital liegt ausserhalb des Ortes an der Römerstrasse: wir ersehen aus der Gründungsurkunde dieses Pilgerhospizes, dass noch



Sarkophag der hl. Sophia

im 12. Jahrhundert die uralte Römerstrasse von Strassburg nach Breisach von den Pilgern benutzt wurde, die nach den südlichen grossen Wallfahrtsorten wie Einsiedeln, Rom, Compostella wanderten. Wir stellen ferner daraus fest, dass die Eschauer Stiftsdamen soziales und caritatives Interesse hatten, dass sie klösterliche Ideale hochhielten.

Leider blieb es nicht immer so. Kaum ein Jahrhundert später wird bekannt, dass sich die klösterliche Disziplin in Eschau bedenklich gelockert hatte. Bischof Berthold I. musste dem Papst Gregor IX. berichten, dass im Kloster Eschau unhaltbare Zustände herrschten, worauf der Papst am 2. April 1252 dem Bischof, dem

Prior der Dominikaner von Strassburg und dem Domherrn Hermann von Erenberg befahl, in Eschau die Regel des Cisterzienserordens oder die in den strengen Dominikanerinnenklöstern übliche Augustinerregel einzuführen. Wir wissen nicht mehr, ob aus dieser Reform etwas geworden ist. Es scheint aber, dass nachträglich der Abtei die Benediktinerregel aufgezwungen wurde, denn auf der 1345 abgehaltenen Strassburger Diözesansynode des Bischofs Berthold von Buheck wird Eschau mit den Benediktinerinnenklöstern Sindelsberg, St. Johann bei Zabern und Biblisheim gleichgestellt und als Abtei des Benediktinerordens betrachtet. Von irgendwelchen Missbräuchen ist hier nicht die Rede. Wenn sich im 13. Jahrhundert solche einschlichen, so ist dies wohl dem Umstand zu verdanken, dass die Mehrzahl der Stiftsdamen aus adeligen Familien stammten, die vielfach aus materiellen Interessen, um für das Leben versorgt zu sein, zum Eintritt ins Stift gezwungen wurden, ohne Neigung zum klösterlichen Beruf zu haben. Die Aebtissinnen waren stets adelig. Im Jahre 1425 wurde unter der Aebtissin Katharina von Rathsamhausen ein Kapitelsstatut erlassen, wonach alle Klosterfrauen aus adeliger Familie stammen müssen. Das war ein verhängnisvoller Beschluss, der wieder Verfallserscheinungen zeitigte. Im Jahre 1476 sah sich Bischof Ruprecht genötigt, Ordnung zu schaffen und den «Domfrauen» zu befehlen, dem Gottesdienst und dem Chorgebet beizuwohnen. Die Bezeichnung «Domfrauen» zeigt uns, dass Eschau wieder weltliches Damenstift ist. Wann es die Benediktinerregel aufgab, wissen wir nicht: vielleicht noch im 14. Jahrhundert. Aber die Reformversuche Bischof Ruprechts hatten geringen Erfolg. Ebenso das Einschreiten des Bischofs Wilhelm von Honstein im Jahre 1521. Die Verweltlichung der adeligen Damen war zu weit fortgeschritten. Sie traten im Jahre 1525 alle aus, landeten im Hafen der Ehe und nahmen die Lehre Luthers an.

Die Güter der Abtei kamen im Jahre 1536 mit Zustimmung des Papstes an die bischöfliche Mensa. Bischof Wilhelm von Honstein hatte im Jahre 1533 versucht, aus Eschau ein weltliches Kollegiatstift zu machen, aber der Versuch missglückte. 1615 wurden die Klostergüter, soweit sie nicht verschleudert waren, dem Domkapitel zugesprochen. Die Klostergebäude wurden 1822 abgebrochen. Während der Revolutionszeit war bereits der romanische Kreuzgang verschwunden, von dessen Pracht noch einige ausgegrabene Trümmer zeugen. (Vgl. die Abbildungen in einem Aufsatz Forrers in den Cahiers d'Archéologie et d'Histoire d'Alsace, No. 78—80, S. 190 f.)

Nur die alte Klosterkirche hat sich erhalten. Sie kann zwar nicht mit manchen andern alten

elsässischen Klosterkirchen wetteifern, ist aber immerhin ein interessanter Typus des romanischen Baustils an der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts. Sie ist eine einfache dreischiffige Pfeilerbasilika in Kreuzform. Das breite Mittelschiff ist flach gedeckt, die zwölf Pfeiler sind viereckig, die halbkreisförmige Apsis ist mit 17 rundbogigen Blendarkaden aus rotem und weissem Sandstein dekoriert. Die beiden Kreuzarme sind geradlinig abgeschlossen und weit ausladend. Im Gegensatz zu dem erwähnten, reich mit Skulpturen geschmückten Kreuzgang der Abtei ist der Kirchenbau ohne jedes Ornament.

Diese neue Kirche wurde, wie uns die Gründungsnotiz des 12. Jahrhundert meldet, zu Ehren der hl. Maria, der hl. Sophia und ihrer Töchter Fides, Spes und Caritas, sowie des hl. Trophimus eingeweiht. So hat sich die Zahl der Patrone gemehrt, zum alten Patron Trophimus, dem Bischof Remigius die erste Klosterkirche, in der er seine Ruhestätte fand, weihte, hat sich nun neben Maria auch die hl. Sophia gesellt, aber vermehrt um ihre drei angeblichen Töchter. Von ihnen weiss das Testament des Remigius noch nichts, er hat nur den Leib der Märtyrin Sophia von Rom heimgebracht. Wahrscheinlich ist zur Zeit des zweiten Kirchenbaues in Strassburg die Legende von der Witwe Sophia und ihrer drei genannten Töchter, die unter Kaiser Hadrian nach Rom gekommen seien und hier den Märtyrertod gefunden hätten, bekannt gewesen, und bei der Kirchenweihe hat man sie der in der Eschauer Kirche ruhenden Sophia als Töchter beigegeben. Jene Legende ist unglaubwürdig. In der Calixtuskatakomben zu Rom kommen zwar die Namen der drei Heiligen vor, aber sie werden nicht als Töchter der hl. Sophia bezeichnet. Ob nun unsere Eschauer Sophia identisch ist mit der aus der Calixtuskatakomben bekannten Märtyrin, welche in der römischen Kirche am 1. August verehrt wird, oder der andern am 30. September gefeierten Märtyrin Sophia, ist schwer zu entscheiden. Die Eschauer Kirche feierte ihre Heilige am 10. Mai, wahrscheinlich dem Tag ihrer Beisetzung in Eschau. Die Kirche verwahrt noch heute einen gotischen, auf vier Säulchen ruhenden, steinernen Sarkophag, der ihre Reliquien enthalten hatte. Sie sind spurlos verschwunden, ob in der Reformationszeit oder im Schwedenkrieg, wie eine örtliche Tradition wissen will, ist nicht mehr festzustellen. Ueber diesem Sarkophag erhebt sich eine aus dem 15. Jahrhundert stammende, hölzerne, 86 cm hohe Statue der Heiligen mit ihren drei angeblichen Töchtern, eine ganz ausgezeichnete Bildhauerarbeit. (Vgl. C. Müller in den Cahiers d'Archéologie, Mai 1919, S. 1091 f.) Auch abgesehen von den hohen künstlerischen Qualitäten der Bildgruppe ist sie ikonographisch von



Phot. A. Imbs

Reipertsweiler

hohem Interesse dadurch, dass der Künstler die dargestellten Persönlichkeiten als ein System theologischer Personifikationen aufgefasst hat, nicht als historische Gestalten. Sophia (die Weisheit) hält ein Buch vor sich, Fides (der Glaube) faltet gläubig die Hände, Spes (die Hoffnung) hält in frommer Erwartung die Hände vor die Brust, Caritas (die Liebe) streckt die Rechte aus, als wollte sie um milde Gaben bitten.

Wir würden gern wissen, ob während des Mittelalters das Sophiengrab in Eschau von Pilgern besucht wurde. Sicher war es der Fall, denn Heiligenbilder zogen stets fromme Waller an. Bestimmte Daten dafür sind uns leider nicht erhalten. Auch blieb der Kultkreis der Heiligen im Elsass räumlich beschränkt. Eine einzige andere Sophienkirche im Elsass ist uns nur bekannt: die Kapelle des Aussätzigenspitals bei der Rotenkirche in Schiltigheim. Da diese, wie wir oben gesehen haben, dem Kloster Eschau geschenkt worden war, so erklärt sich dieses Patronat auf die natürlichste Weise. Wir finden den Namen der Heiligen am 10. Mai eingetragen in den frühesten Kalendarien des Münsters. Aber sie hatte im Münster weder einen Altar, noch wurde im hohen Mittelalter ihr Fest eigens begangen.

In einer Aufzeichnung des Domkapitels über die an den verschiedenen kirchlichen Festen den Domherren verteilten Natural- oder Geldbezüge (vom Jahre 1260) sind für den 10. Mai bloss die üblichen Kalenderheiligen Gordianus und Epimachus erwähnt, aber nicht Sophia. Erst das älteste gedruckte Strassburger Brevier (vom Jahr 1478) gedenkt ihrer und der drei Töchter ganz kurz, wobei als Ueberbringer der Reliquien nach Eschau gar der Bischof Remigius von Reims, der Zeitgenosse des Frankenkönigs Chlodwig, angegeben ist. So sehr war damals die historische Erinnerung verdunkelt. Dafür war an einigen andern Orten der Sophientag besonders geehrt. In Obernheim fand an diesem Tage eine Prozession auf den Odilienberg statt, ebenso von Sulzbad aus. Den Sophientag des Jahres 1557 hat der Chronist Fritsche Closener als schwarzen Tag für die Stadt Strassburg gebucht: sie wurde von einem starken Erdbeben heimgesucht. Dass Sophia im Volke eine gewisse Popularität besass, dafür zeugt nicht nur, dass sie der Hagenauer Schöffe Konrad Dankkrotzheim (15. Jahrhundert) in seinem «Heiligen Namenbuch» aufführt, sondern vor allem die grosse Beliebtheit des Vornamens Sophie, namentlich auf dem Lande.



A. Fischer

Günsbach

Das apokalyptische Jahr

Von Raymond Buchert

Januar

Unendlichkeit
weht über Berg und Mulden.
O stille Zeit,
dein Zeichen ist Gedulden
und wehes Müh'n.

Die Wünsche sind
um uns wie Flockenreigen.
Im Winterwind
zerfallen sie und schweigen
und verglüh'n.

Noch weiss kein Baum,
ob er zur Frühlingsstunde
aus finstern Traum
und eisverharschem Grunde
Wird neu erblüh'n.

Februar

Der Winter sagt
die letzten Abschiedsworte.
Die Sonne wagt
aus halbverschloss'ner Pforte
den ersten Stoss.

Die Hecke spricht
nicht mehr als Hieroglyphe:
denn Wärme bricht
sich Bahn durch Erdentiefe
zum Wurzelschoss.

Noch stehn wir bang
vor unerfüllten Dingen.
Uns blüht, solange
noch keine Knospen springen,
ein dunkles Los.

März

Der Regen rauscht,
der Himmel tränkt die Schollen.
Das Saatkorn lauscht;
der Boden trinkt aus vollen
Krügen Kraft.

Der Bauer reckt
die stubenlahmen Glieder.
Die Amsel weckt
den gartentreuen Flieder
aus dürrer Haft.

Der Glaube mag
dich ängstlich noch umschweben:
Es ist kein Tag,
der nicht in deinem Leben
Wunder schafft.

April

Der Wühlwind lockt
und überfällt die Weiden.
Die Blüte stockt —
Die Sonne tut bescheiden,
doch ist sie treu.

Sind alles nur
mutwillige Gebärden.
Es will die Flur
im Sturm genommen werden
auf gut Gedeih.

Du selber bist
seltsam bewegten Mutes.
Im tiefsten ist
die Stimme deines Blutes
ein Freudenschrei.

Mai

Blaugolden blinkt
des Himmels Frühlingskrone,
und innig singt
auf ihrem Schlehenthron
die Nachtigall.

Der kleinste Halm
will sich im Glück verschwenden.
Der Jubelsalm
der Kraft aus den Geländen
verströmt im All.

Bei jedem Schritt
musst du den Schöpfer preisen.
Dein Herz beb't mit
im nahen Fruchtverheissen
und Blütenfall.

Juni

Des Aethers Blau
hat alle Welt durchdrungen.
Es strahlt die Au
selbst in den Niederungen
im grünen Licht.

Die Biene summt
auf honigschweren Flügen.
Der Wind verstummt
in seligem Genügen
und stört sie nicht.

Wohin du gehst,
kennst du nicht Tag noch Stunde;
denn nunmehr stehst
du mit der Zeit im Bunde,
geklärt und licht.

Juli

Ein Käfer rennt
dem andern nach im Moose.
Im Garten brennt
das Purpurherz der Rose
und öffnet sich.

Im Ackerrain
stehn sommerbraun die Aehren.
Alles Gedeih'n
ist göttliches Gewähren
für dich und mich.

Die Erde schwebt
und dehnt sich in die Weite.
Ein Wunder webt
und wirkt an deiner Seite
und segnet dich.

August

Ein Wolkenschiff
wird dunkel hergeschoben.
Steil wie ein Riff
reckt sich der Berg nach oben
und lockt es an.

Das Schiff zerkracht ;
es strömt zur Erde nieder
die kühle Fracht, —
und freudig atmen wieder
Gefild und Tann.

Es ist, wie oft
nach stürmischen Gefahren,
da unverhofft
dein Herz den Blick zum Klaren
zurückgewann.

September

Was bleibt zu tun,
das Jahr des Herrn zu loben ?
Die Schnitter ruhn,
die Frucht ist aufgehoben
und hoch verstaut.

Der Sommer bleicht ;
die roten Blumen starben.
Ins Zimmer schleicht
die Sonne bernsteinfarben.
Der Abend taut.

In einer Nacht
wird's an dein Lager kommen :
dein Herz erwacht,
es ruft darin beklommen
ein fremder Laut,

Oktober

Die Buche hält
ihr Laub mit dürren Händen.
Bevor es fällt,
flammt es in Farbenbränden
durch's ganze Land

Beim Flackerschein
ist in den rassig jungen
Elsässerwein
ein Tropfen Glut gesprungen :
der würtzt den Brand !

Der funkelt hell,
da Berg und Wald versinken.
An diesem Quell
musst du den Gram vertrinken,
dann hältst du stand. . .

November

Nun ist die Zeit,
da rätseldunkles Wehen
Vergänglichkeit
verkündet im Geschehen.
Grablichtlein stirbt.

Die Kälte tropft
aus grauen Nebelnetzen.
Am Tore klopf
nach ewigen Gesetzen
der Tod und wirbt.

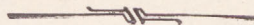
Lass ihn herein :
Vielleicht will er in Güte
nur Mahner sein,
jetzt da so manches müde
Herz verdirbt.

Dezember

Das Land ist stumm.
Des Schlafes Atemstille
geht heimlich um, —
und dennoch ist die Fülle
der Liebe da.

Die Sternennacht
zerfließt in weissen Zelten,
der Mond hält Wacht.
In unserm Wort ist selten
uns Gott so nah.

Ein Licht will warm
dem Herzen Gutes deuten.
Die Welt ist arm,
doch die Gestirne läuten
Halleluja !



Elsässer Volkshumor in allerhand Namen

Von Dr. Joseph Lefftz

Kraftvoll tönt uns aus der elsässischen Vergangenheit das «Freut euch des Lebens» in vielstimmigem Chor entgegen. Bald tollt der Humor im schellenbesetzten Narrengewand wie zur Fastnacht an uns vorüber, bald kommt er auch im schlichten Hauskleid gegangen und lässt sich behaglich in unserem Stübchen nieder, wenn wir jene verrauschten Tage elsässischen Lachens wieder vor unserem geistigen Auge erstehen lassen. Blühender Handel, Handwerk und Weinbau haben im alten Elsass ein sinnenfreudiges und genussfrohes Völklein geschaffen, das wohl wusste, dass es sich gut leben lässt, wenn man die fröhliche Weisheit der Lebensbejahung im Herzen trägt. Die Ausgelassenheiten und tollen Launen des weinfrohen Volksgeistes brachen allenthalben durch: eigenwüchsige Satiren entstanden auf diesem üppigen Boden, lustige Lieder und Sprüchlein wurden gesungen, köstliche Geschichten erzählt, Possen, Schnurren und Schwänke flogen zu Mund zu Mund, und des Hänselns, Foppens und Neckens war kein Ende. Schon allein die Namen, die unsere Väter ihren Familien, Nachbarn und Bekannten, ihren Häusern und Gassen, Feldern und Fluren, Nachbardsdörfern und Nachbarstädtchen gegeben haben, zeigen uns, dass jene Menschen übersprudelten von sprühendem Witz und frohem Lachen.

I. Familiennamen

Trockene Seelen und griesgrämige Gemüter, Mucker und Duckmäuser haben die altelsässischen Familiennamen nicht erfunden, deren Entstehung aus Beinamen wir in unserm Lande seit dem 12. Jahrhundert beobachten können. Vorher gab es keine Zweinamigkeit, keine Geschlechtsnamen, sondern nur Personennamen, die nicht vererbt wurden und mit dem jeweiligen Träger erloschen. Die Adeligen und Kaufleute nahmen zuerst Familiennamen an, dann folgten die Handwerker und Bauern. Handel und Verkehr liessen das Bedürfnis nach festen, bleibenden Geschlechtsnamen zunächst in den Städten und dann auch auf dem Lande mit der Zunahme der Bevölkerung aufkommen. Im 14. und 15. Jahrhundert setzte sich diese Entwicklung grösstenteils durch, da entstanden die meisten der wunderlichen und scherzhaften Namen, die heute noch vielfach elsässischen Familien erblich anhaften. Es ist die Zeit der vollen Reife des Bürgertums, das goldene Zeitalter des elsässischen Volkshumors. Wir können heute kaum noch

begreifen, wie man damals solche Spott- und Scherznamen als Familiennamen annehmen konnte, und noch viel weniger, wie die Nachkommen sie in einzelnen drastischen Fällen bis zum heutigen Tag so fortführen und beibehalten konnten.

Im Elsass leben Tausende von Familien, die solche Familiennamen tragen. Hier nur eine kleine Auswahl: Faullimmel, Feisthammel, Duhammel, Fligans, Bockstaller, Bock, Geis, Schaf, Kühwadel, Affenwadel, Schlüraff, Spinnhirny, Rinschädeler, Muckenhirn, Muckensturm, Sandhas, Hasenfratz, Streckenfinger, Geistod, Hindenlang, Lirhans, Immervoll, Suffus, Kropf, Pfaffenlap, Hosenlop, Schlaflang, Streisguth (Streu das Gut!) Hasenpflug (Hass den Pflug!) usw. In früheren Jahrhunderten waren drollige und derbe Namen viel häufiger als heute. Ritter, Edelknechte, Söldner, Handwerksburschen, fahrende Sänger und Bauern fanden sie bei Saus und Braus, bei Musik, Tanz und Schlägereien im Wirtshaus oder auf dem Tanzplatz, nicht aber bei Frau und Kind. Im 15. Jahrhundert wohnte schon in Rixheim ein Ulrich Habeniet (Habenichts), in Bergheim ein Friedrich Haltdichfrisch, in Egisheim ein Peter Leibeniet (Lass nichts übrig!) und in Katzenthal ein Fritz Hundschint. Aus Urkunden des 14. Jahrhunderts sind uns u. a. bezeugt: ein Ritter Johannes Durst aus Dorlisheim (1311), ein Edelknecht Johannes Witzigmann aus Dorlisheim (1341), der Rektor der Kirche von Eschau Hugo Gensefuss (1351), ein Ritter Konrad Wasserlagil aus Rosheim (1315), ein Strassburger Edelknecht Fritsche Stroßeil (1385), ein Strassburger Bürger Dietmar Gottgesegen (1363), ein Edelknecht Johannes Surrewin aus Dorlisheim (1327), ein Hanman Kuspenniges aus Colmar (1361), wo es auch eine Küssepennigesgasse gab. Geldnarren heissen auch bei Geiler von Kaysersberg «Küss-den-pennigen». Die Blütezeit für derartige Namen war das 15. und 16. Jahrhundert. Da wohnte in Strassburg ein leichtsinniger Schuhmacher Hans-kum-noch-hie-nacht. Der Name stammt von der Redensart, mit der dieser Schuster ständig die Kunden vertröstete, wenn er mit der Arbeit nicht fertig war. In seiner Nachbarschaft hauste ein Schmied mit dem wanderlustigen Namen Mornhinweg (Morgen hinweg) und einer namens Schenk und

Trink. Weiter erfahren wir in den Strassburger Urkunden von einem Hufschmied Diebold Spring in die Schmied. Damals gab es in Strassburg einen Wirt Elias Sparschuh, der seinen Namen trug von der Gewohnheit, daheim in der Wirtsstube barfuss zu laufen, und ein Brüderpaar mit den bleibenden Familiennamen Barpfennig und Leimer. Letzterer, der sein ganzes Vermögen verjubelt hatte, wandte sich immer wieder mit der Bitte «Leih mir!» an den besser gestellten Bruder, der bare Pfennige genug hatte.

Viele köstliche Namen sind ursprünglich als Zunft- und Gesellennamen bei fröhlichem Becherlupf entstanden und nach alter Sitte auf diese Weise erkaufte worden, die jedoch schon durch eine Vereinbarung der elsässischen Schmiedezünfte vom Jahre 1400 verboten wird. Dort wird den Gesellen geboten «nieman twengen nammen zu kaufende, sü söllent auch keinen knecht me vertrinken». Eine Oberehnheimer Urkunde vom Jahre 1467 zeigt uns, wie solche originelle Gesellennamen ins bürgerliche Leben als Familiennamen hinübergeflossen sind. Dort heissen die Mitglieder der neu errichteten Bruderschaft der Schmiedknechte, Wagnerknechte und Karcherknechte: Kaspar Hebysen, Hans Rinysen, Hans Zwügkysen, Hans Schellysen, Hans Vogelysen, Klaus Wetterysen, Klaus Rippysen, Heinrich Frischysen, Hans Dürrysen, Hermann Zwickennagel (Zwick den Nagel), Heinrich Hertysen, Jost Silberysen, Bartholome Hellysen, Anthenig Zwickysen, Hans Spitzdenagel. In den Stadtrechnungen wird um das Jahr 1454 schon ein Meister Klaus Guckysen genannt, dem das städtische Geschützwesen unterstellt war; er musste über das eiserne Kanonenrohr nach dem Ziel gucken und hat davon seinen Namen bekommen und weitervererbt. Im Elsass sind derartige Eisennamen heute noch häufig anzutreffen.

Auch volkstümliche Spiele gaben zur Namensbildung Anlass. Der heute noch vorkommende Name Ruckstuhl geht auf das von Fischart erklärte Spiel «Rebecca ruck den Stuhl» zurück, das im Schweiz. Idiotikon als «Ruckete-Stuhl oder Vögelein, ruck den Stuhl» angeführt wird. Bei diesem Spiele wurden die Sitze, deren einer weniger war, als Mitspieler teilnahmen, beständig gewechselt, wobei die Person ohne Stuhl einen Sitz zu erhaschen suchte. Mit dem auch von Fischart bereits erwähnten Spiel des Eierlaufs an Ostern ist der im Sundgau vorkommende Familienname Zehley in Zusammenhang zu bringen. Ein Bursche musste nach einem entfernten Ziel und wieder zurück laufen (die Basler Müllerknechte liefen vom Münsterplatz bis an

den Mäuseturm der Festung Hüningen), während ein anderer Bursche alle Eier, die in bestimmten Abständen auf den Weg gelegt worden waren, in einen Korb auflesen musste, ohne eines zu zerbrechen. Wer zuerst ankam, hatte gewonnen.

II. Dörfliche Umgangsnamen und Uebernamen

Die Dorfbewohner kennen und nennen sich im Alltagsleben weniger mit den standesamtlichen Familiennamen als mit anderen, im Dorfe allgemein bekannten und sehr treffenden Umgangs- und Hofnamen, zu denen sich oft derbe und ausgelassene Uebernamen gesellen. Die bürgerlichen Namen erwiesen sich im Laufe der Zeit auf dem Lande als unzweckmässig. Häuften sich doch in den Dörfern gleichlautende Familiennamen oft derart, dass eine genaue Unterscheidung und Bezeichnung der Bewohner schlechthin nicht mehr möglich war, zumal da die Bauern von jeher bis zum heutigen Tag an einer geringen Zahl ortsüblicher und altüberlieferter Vornamen festhielten. Bereits im 17. Jahrhundert finden wir in Gemeinderechnungen und Pfarrbüchern neben den Familiennamen die besser kennzeichnenden, dörflichen Umgangs- und Hofnamen angegeben. Es sind die im Dorf nur einmal vorkommenden Namen, welche witzige Dorfgenossen den betreffenden Bewohnern gaben, fest eingebürgerte Namen, die nach dem Tode des ersten Trägers am Rechtsnachfolger und an den Familienangehörigen der Hofgemeinschaft haften bleiben und sich Generationen hindurch erhalten haben. Diese ländliche Namensgebung vollzog sich und vollzieht und wandelt sich immer noch unter unseren Augen nach denselben ungeschriebenen Regeln und Gesetzen wie die Bildung der Familiennamen, die aber schon seit Jahrhunderten zum Abschluss gekommen ist.

Köstlicher Humor und Witz durchweht diese Dorfnamen. Da hiess z. B. ein Bauer in Unterland Nikolaus (Klaus) N. Nach seinem Tode wurde der Hof nur 's Klausen genannt. Da mehrere im Dorf aufkamen, mussten die Klausenhöfe unterschieden werden: 's Klausedicke, 's Klauseglüris, 's Klausemichels. Im Sundgaudorf Obertraubach sind Bezeichnungen üblich wie 's Naziseppihanse Emil. Der Träger dieses wunderlichen Namens ist heute noch allgemein im Dorfe bekannt, obschon er schon über 40 Jahre nach Troyes ausgewandert ist; mit dem bürgerlichen Familiennamen kennen ihn aber nur die wenigsten. Sein Dorfname setzt sich aus den Vornamen des Urgrossvaters (Nazi), des Grossvaters (Seppi) und des Vaters (Hans) zusammen. Der Vater trug den Hofnamen Naziseppi, der vor 1870 auf den französischen Steuerzetteln hinter dem Familiennamen immer angegeben wurde. Im Münstertal treffen wir



Photo G. Meyer

Andlau

viele Dorfnamen, die mit den Vornamen Hans, Kleis (Nikolaus), Leies (Elias) und Wold (Theobald) gebildet sind. So sind entstanden die schönen Namen 's Leieles Leies, 's Joberkleis Mathis, 's Geiswolds Leies, 's Bielelehanse Wold, 's Salmeleise Hans u. a. m. Daneben finden wir auch mehr oder weniger harmlose, drollige und derbe Spitznamen als Hofnamen, so 's Langbeins, 's Gottverdeckels, 's Schnurris (schnurren: betteln), 's Gitzjockels, 's Rüxers (rüxe: räuspern), 's Plotzers (plotzen: beim Gehen schwerfällig auftreten), 's Ochsejockels, 's Spatzschnieders (im Spatzeneck wohnend), 's Schofadels (in der Schafgasse wohnend). Den Hofnamen Schlofweber erhielt ursprünglich ein Weber Schlaflang, nach seinem Tode blieb der Name 's Schlofwebers bestehen. Sein Schwiegersohn war 's Schlofwebers Schlofmichel, seine Frau die Schlofkäth.

Manche dieser Hofnamen sind aus ursprünglichen Uebertamen entstanden, die einer einzelnen Person galten und nach und nach in ihrer vollen Bedeutung nicht mehr verstanden wurden und so den beleidigenden Charakter teilweise oder ganz eingebüsst haben. Es gibt Dörfer, wo fast keine Uebertamen und Spottnamen in Umlauf sind, und andere, wo jedes Schulkind und jede erwachsene Person einen solchen trägt. Die Volksphantasie ist unerschöpflich, wenn es

gilt, solche Namen zu bilden. Anlass dazu geben die äussere Erscheinung, körperliche und geistige Gebrechen, Untugenden, Ungeschicktheiten im Leben, lustige Einfälle, übermütige Streiche, mutwillige Scherze, saftige Kraftworte und besondere Lieblingswörter. Wir wollen mit diesen Namen, die oft den Stempel brutaler Offenheit und schonungsloser Wahrheit tragen, niemandem zu nahe treten und unterlassen es deshalb, Ortschaften zu nennen und Namensträger näher zu bezeichnen; wir wollen lediglich an einigen Beispielen des Volksmunds unerschöpflichen Witz und beissende Ironie aufzeigen. Unsauberes und allzu Derbes bleibt unberücksichtigt.

Dicke Personen tragen Uebertamen wie Dickerledick, Cervila, Schmalzhafe, Schmalzkachel; Mageren gibt man hingegen Namen wie Steck, Stork, Wiesbaum. Auf die Kopfform beziehen sich Bezeichnungen wie Mops, Sester, Weltkugelmichel, Halbmondskopf. Schielende werden Gickler, Glüri und Gäwelegücker genannt, Personen mit grossen, aufgeworfenen Lippen führen den Namen Luppe. Sehr viele Spitznamen sind durch die Gangart hervorgerufen worden, so die Namen Schlenkerdie-Bein, Trampler, Plotzer, Treppler, Eiertreppler, Zebler, d'r Strack, 's Hipserle u. a. Finsteres Wesen und tiefe Stimme liess den Uebertamen Holehoh ent-

stehen, eine bellende Stimme die Bezeichnung Wu w u. Solche, die gern lärmten und schimpfen, heissen Deweri und Füttereri. Ein starker Esser muss sich den Uebnernamen Hohlmäuje gefallen lassen, Trinker werden mit Namen wie Gläserbürst, Süffküttel, Becheri bedacht. D'r Bicheleweh ist einer, der als Schuljunge immer über Bauchweh klagte, d'r Datz konnte als Kind für Katze nur Datze aussprechen. Fluche und Lieblingsaussprüche aller Art haben vielen Uebnernamen eingetragen wie: D'r Verdatschmer, d'r Dunderlättel, d'r Bigübsch, d'r Holmi Gott im Himmel, d'r Verstesch-mi, d'r Hoppla, d'r N'est-ce pas usw. D'r Han-er's bahl ist ein Bauer, der beim Ausbessern seiner Scheune die Maurer immer wieder nach dem Abschluss der Arbeit fragte. Beissende Ironie zuckt aus dem Spitznamen d'r Wadebür, der so mager war, dass er keine Waden hatte. D'r Harzer ist ein unverbesserlicher Fauller, bei dem es nie harzt, nie zu Anstrengungen kommt. D'r Banquier heisst ein dorfbekannter Schuldenbuckel.

An Erlebnisse und komische Lagen des Namensträgers erinnern Uebnernamen wie d'r Sirupküttel, 's Honiloch, d'r Krappejager, d'r Hafeleboitzü, d'r Wassermann, d'r Windholzmichel, d'r Herdstiar, d'r Spirinitle, d'r Flihuuff. Die drei letztgenannten Namen seien ihrer Entstehung nach kurz erklärt. D'r Herdstiar heisst ein Bauer, der sich mit seiner Frau zankte und immer mehr in Hitze geriet, weil jene ihm nicht die geringste Antwort gab, ihn keines Blickes würdigte und ruhig ins Herdfeuer schaute, sodass er schliesslich wütend rief: «Was stiersch dann allewil ins Fir, geb Antwort, dü Herdstiar!» Der Nachbar kam dazu und hörte den unbezahlbaren Ausspruch, der sich bald im Dorf herumsprach und zur Bildung des Uebnernamens d'r Herdstiar Anlass gab. D'r Spirinitle wurde einst als Knabe von seinen Spielgenossen tüchtig verprügelt. Da er immer, trotzdem ihm in den Augen die Tränen standen, sagte: «I spir nit», hörten jene mit dem Prügeln erst auf, als er nicht mehr reden konnte. An diese Prügelei erinnert der Uebnername d'r Spirinitle. D'r Flihuuff ist im Dorf als Langschläfer bekannt, dem der Vater beim Wecken, als er die Antwort erhielt: «I ka nit uffstehn», empört zurief: «Na, so flihuuff!» Solche Namen finden sich im Elsass allenthalben in grosser Zahl. Es bewährt sich in einemfort die altberühmte satirische Zeugungskraft des elsässischen Volkscharakters. Wir dürfen nicht vergessen, dass unsere Heimat mit den Brant, Geiler, Murner, Pauli, Frey, Montanus,

Wickram als das klassische Land der Satire und Schwankdichtung gilt.

III. Haus- und Gassennamen

Sehr interessant ist die Spiegelung des Volkshumors in den Häuser- und Gassennamen. Da treffen wir auf Schritt und Tritt den elsässischen Witz in allen Schattierungen, derb und grobkantig, spitzig und gutmütig. Im Mittelalter waren die Häuser noch nicht numeriert wie heute — Strassburg erhielt erst im Jahre 1785 Hausnummern —, jedes Haus trug damals einen Hausnamen. Unter diesen Namen finden wir sehr drollige und komische, erhalten haben sie sich bis auf den heutigen Tag nur noch in Wirtshaus- und Apothekennamen und bei sehr wenigen Privathäusern. Den Häuser- und Strassentaufen zufolge muss das Mittelalter, das solche Namen zu geben wusste, ein poetisches und jugendfrisches, aber auch lachlustiges Zeitalter gewesen sein. Die grossartigste Fülle und wunderlichste Mannigfaltigkeit herrschte damals im alten Strassburg. Es gab u. a. die köstlichen Hausnamen: Zum roten Juden, Zur kalten Witwe, Zum blauen Bauern, Zum heissen Stein (Trinkstube), Zum Himmelreich, Zur Hölle, Zur langen Nase, Zum Rindsfuss, Zum Narren, Zum roten Fässel, Zur Lunge, Zum Rübenloch, Zur Mucke, Zu dem growen Manne, Zum Essigkrug. Andere Namen haben im Laufe der Jahrhunderte eine komische volksetymologische Wandlung durchgemacht. Dafür ein interessantes Beispiel: Im Jahre 1336 heisst ein Haus Zu Herrn Gerhart dem Fischer, 1412 Zu dem Gerhartenfischer, 1418 Zu dem Gertenfischer, 1652 Zum Gärtenfisch, 1748 Zum gegürteten Fisch (Auberge à la carpe bridée). Das Hauszeichen, das diesen Namen verbildlicht, ist eine echte Schöpfung des Rokoko, es stellt einen aufgeäumten Karpfen dar, auf dem ein Amor reitet. Weinseliger, derber Volkswitz lacht uns insbesondere aus den Wirtshausnamen entgegen, die sich in den meisten Fällen mit den Wirtshauschildern decken, die sich aus den Hausnamen entwickelt haben. Die Zechbrüder erfanden aber dazu noch Wirtshauspitznamen. Diese witzigen und derbsaftigen Namen ersetzen im Volksmund vielfach die eigentlichen Wirtshausnamen, so z. B. in Strassburg D'r wüeti Esel, D'r kalt Jager, D'r Stiffe, D'bleche Rotznass, D'r Schwitzkaschte, 's heilig Grab, D'r blüeti Knoche, 's Café Schwartemaue, 's Café Durchzug, D'Herzwurscht, 's Filetkäppel, D'r Katzeroller, D'Mehl-



Photo
A. Imbs

Erlenbach

kischt, D'r Spatzehafe, 's Café Hühnerloch, D'Elfermess, D'Salzkischt, 's Schilletsäckel, 's versch. . . . Lintüech u. a. Manche dieser volkstümlichen Spitznamen sind bereits als richtige Wirtshausnamen angenommen worden.

Unsere alten Gassennamen sind in kulturhistorische Hinsicht sehr interessant. Meist sind die Gassen nach Kirchen und Klöstern, nach berühmten Familien, nach auffallenden Bauten, nach Handwerkern und nach Haus- und Herbergnamen benannt. Alle diese Namen sind Zeugen alter Zeit, sie gewähren uns einen Einblick in die Sitten und Denkart der Väter, in die Art, wie sie in glücklichen und schweren Tagen, in Scherz und Ernst gelebt haben. In Strassburg finden wir wie in allen elsässischen Städten und Städtchen sehr originelle Gassennamen, als da sind: Wo der Fuchs den Enten predigt, das Himmelreichgässchen, die Rindsfussgasse, der Katzensteg, die Spatzengasse, die Maikäfergasse, die Höllenfegergasse, die Kochlöffelgasse u. a. Komische Missverständnisse enthalten viele ins Französische übertragene Namen. Die Brantgasse zu Strassburg heisst Rue brûlée, sie trägt ihren Namen aber nach dem früheren Branthof von der Familie Brant, welcher 1271 einer der vier grössten Meister der Stadt angehörte. Die Rue Ste. Hélène hiess im Jahre 1530 Hellengasse nach der Strassburger Familie zu der Hellen (de inferno), später wurde im Volksmund Hele-

nengasse — Rue Ste. Hélène daraus. Das Haargässchen (Rue des cheveux) war im Jahre 1427 die Horegasse, d. h. Kotgasse (hor, horo: Kot, Strassenkot). Der altertümlich-schöne Ferkelmarkt (Marché-aux-Cochons-de-Lait) ist nichts anderes als der vom Volke verdrehte Name Pfahlmarkt, d. i. Holzmarkt, was dieser Platz bereits 1240 war. Der Name Gewerbslauben ist ebenfalls eine volkstümliche Entstellung aus Erweislaube (1567), der Bezeichnung für den alten Markt der Erbsen (erwiten).

IV. Flurnamen

Verlassen wir Dorf und Stadt und streifen durch die Felder und Fluren, so finden wir auch dort eine eigenartige Namenwelt, die uns bei näherer Untersuchung manch seltsame Kunde gibt aus dem elsässischen Bauernleben fernverrauschter Tage. Auch verlorene Klänge altelsässischen Lachens sind in diesen oft recht merkwürdigen Flurnamen eingefangen. Diese sind fast ausnahmslos sehr alt. Einzelne finden wir schon in Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts. In jenem frischen Zeitalter ersten Nennens waren alle Flurbezeichnungen sinnlich und bedeutsam. Wir staunen über die scharfe Beobachtung der Natur, über das plastische Anschauungsvermögen und die reiche Phantasie unserer Väter. Nicht wenige Namen offenbaren uns auch ihre Neigung zu Scherz und Humor. Viele Flurnamen verdanken ihre Entstehung der Form der Grundstücke. Die drolligsten Bilder und Vergleiche

stecken in solchen Feldnamen. Wir finden z. B. in der Gemarkung Niederehnheim die Flurnamen Pfannenstiel und Sackpfeiff, weiter begegnen uns Scheuergabel (Meistratzheim), Gendarmehüet (Forstfeld), Katzenellenbogen (Egisheim und Geispolsheim), Bündelwurm und Bassgeige (Obenheim), Stundenglas (Lampertheim). Die Volksphtasie war damals unerschöpflich im Erfinden wunderlichster Feldnamen. In jeder Gemarkung finden sich Beispiele. Da treffen wir die Gewanne Im Linsenbläser (Sulzbach bei Molsheim), A-B-C-Matt (Pfettisheim), In der Apothek (Mietesheim), Am brennenden Mann (Gamsheim), Im Schellenkönig (Suffelweyersheim). Schwer zu bearbeitende Grundstücke, auf denen man schinden musste, ohne viel zu erreichen, erhielten Namen wie Beim Gott helf dir (Berstett) oder Im Gott helf (Reichsstett). Buckliges, unansehnliches Gelände hat im Banne von Dinsheim schon im Jahre 1297 den Namen Bi dem alten Wibe bekommen, 1519 taucht der Flurname «Uf das alte Wib» auch in Odratzheim auf. Viele Feldnamen sind schon sehr frühe vom Volke nicht mehr verstanden worden, weil Wortgebilde und Wortwurzeln abgestorben und aus der lebenden Volkssprache verschwunden sind. Es ist uns bereits aus dem 14. Jahrhundert eine volkstümliche Namensumdeutung Affenberg (Andlau 1357, Dambach 1523) bekannt. Affen hat es aber als wilde Tiere im Elsass nie gegeben, nach ihnen kann der betreffende Berg nicht benannt worden sein, ebenso wenig wie der heute noch so benannte Affenberg im Banne von Bernhardsweiler bei Oberehnheim. Diese Namen sind aus Effenberg verunstaltet, Effenberg heisst aber soviel wie Ulmenberg. «Effe» ist ein altes, ausgestorbenes Wort für «Ulme». Im Oberehnheimer Bann liegt ferner ein Gewann mit dem komischen Namen Bettstal. In der Flurkarte von 1800 heisst es Bettstuhl. In beiden Fällen liegt eine volkstümliche Verdrehung des heute nicht mehr verständlichen Wortes Bettental vor, womit eine bestimmte Abteilung in der Gemarkung bezeichnet wurde, die besondere Abgaben zu entrichten hatte (petitio). Doch diese Proben mögen genügen.

V. Ortspitznamen

Und nun noch ein Streifzug durch elsässische Ortschaften! Allerorts erfahren wir da Ortspitznamen und Necknamen, die uns in das allzeit spottfreudige Sonderleben unserer Dörfer und Kleinstädtchen hineinversetzen. Wo es gilt, dem lieben Nachbar eins zu versetzen, betätigt sich der elsässische Volkshumor in erstaunlicher Fülle. Ein Dorf neckt das andere. Die Stichel-

namen fliegen hinüber und herüber. Es ist eine unermüdliche, lustige Hatz, meist eine gutmütige, oft aber auch eine sehr boshafte. Unseren Bauern und Winzern sitzt der Schalk im Nacken, ihnen ist's nur wohl, wenn sie sich gegenseitig belachen und necken können. Landauf, landab ist ein ewiges Geplänkel, jeder Ort kommt an die Reihe. Da hat es keinen Zweck sich zu grämen, da muss man eben mitlachen. Wir können hier nur ein paar Beispiele aus Hunderten herausgreifen. Wen's zufällig trifft, der mag eben mitlachen; für solche, die sich daran stossen, sind diese Zeilen nicht geschrieben. Wir nennen die Zäsinger Schattelöcher, die Steinbacher Gebirgsnickel, die Hagenauer Sandfiassler, die Memelshofer Heckeböck, die Isenheimer Erlegücker, die Blodelsheimer Schnoke, die Breitenbacher Krotekracher, die Lampertslocher Schnackeböck, die Krautergersheimer Krütkepf, die Schlettstadter Zewelettrapper, die Niederehnheimer Bohnebich, die Oberehnheimer Senftbich, die Osthofer Rüabwadel, die Geberschweier Babbeleffel, die Pfirter Tallerschlackker, die Liebsdorfer Kachelmiassle, die Ruelisheimer Kaskläusi, die Wittelsheimer Kuttelsäck, die Hunaweier Birabroter, die Barrer Bankrottbückel, die Sulzmatte Zipfelkappe, die Volkensberger Zundelklopfer, die Dettweiler Schüehmacherle, die Gamsheimer Risser, die Helfrantskircher Grosskepf, die Eschauer Schlofsäck, die Küttolsheimer Hintenoch, die Riedselzer Hirnwüatige, die Kutzenhauser Hafepfüser, die Börscher Esel, die Hütendorfer Gaisböck, die Grassendorfer Walschiaahner, die Sennheimer Storke, die Altenheimer Mondstupfer, die Friedolsheimer Sterngücker, die Drusenheimer Firowelüter usw. Alle Schattierungen des elsässischen Volkshumors sind in diesen und vielen anderen Ortspitznamen vertreten, ein gutes Stück Bauernwitz ist in ihnen verkörpert.

Wir schliessen unsere Namensschau und wagen zu hoffen, dass bei der Lektüre derselben neben den lachlustigen Lesern auch die volkscundlich und sprachgeschichtlich interessierten auf ihre Rechnung gekommen sind. Unsere Auslese aus dem elsässischen Volkshumor in Namen möchte auch ein Scherflein dazu beitragen, dem Volke, das im Kampf ums Dasein mehr und mehr das gesunde Lachen verlernt, zum Bewusstsein zu bringen, was an Frohsinn und Lustigkeit im altelsässischen Volkstum steckt. Das kann nicht schaden. Griesgram gibt's heutzutage genug. Wahr bleibt auch in ernsten Zeiten das Wort:

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und heitrer Sinn!

Lothringische Devotionsmedaillen des 17. Jahrhunderts

Von E. Bergthol

Das nun der Vergangenheit angehörende Jahr 1953 brachte als heiliges Jahr der katholischen Christenheit die Ausstellung des heiligen Rockes in Trier. Mannigfaltig in Form und Materie sind die diesbezüglichen Pilgerfahrtsandenken, deren Hauptschmuck immer und immer wieder das Bild vorgenannter Reliquie bildet. Die heutigen Darstellungen der Tunika Jesu legen es uns nahe und lassen es angebracht erscheinen, zunächst ein schönes Bronze- oder Messingmedaillchen des 17., vielleicht sogar des 16. Jahrhunderts mit gleicher Darstellung zu veröffentlichen. Anschliessend geben wir die genaue Beschreibung einer Kunstmedaille, die uns Christus als Ecce homo und seine Mutter als Mater dolorosa mit ihrer Mutter, der heiligen Anna, zeigt. Es folgen zwei Medaillen mit Bildnissen von Ignatius von Loyola, Franciscus Xaverius und Franciscus Borgia und schliesslich die Interpretation einer Benediktusmedaille. Im voraus sei bemerkt, dass sämtliche Medaillen in Lothringen gefunden wurden; sie sind also nicht bloss in ikonographischer, sondern auch in lokalgeschichtlicher Hinsicht beachtenswert.

Medaille A, vom Herapel stammend, ist verhältnismässig klein; ihr Durchmesser beträgt kaum etwas mehr als 12 mm. Schön patiniert und vorzüglich erhalten, vereinigt sie alle Eigenschaften, welche die während des 16. und 17. Jahrhunderts gegossenen Medaillen kennzeichnen. Die Oese, welche kurz nach dem Funde abbrach, war identisch mit derjenigen der übrigen Medaillen. Die Vorderseite (Vs.) ist durch eine Muttergottesdarstellung geschmückt; die Rückseite (Rs.) dagegen zeigt die Tunika des Welt-erlösers. Ausser Gussnaht bemerken wir beiderseits einen erhabenen, die Darstellungen schützenden Rand.

Devotionsmedaillen dieser Art sind ohne Zweifel Seltenheiten, und was unserem Exemplar einen besonderen Wert verleiht und es um so interessanter erscheinen lässt, ist sein Fundort.

Bekanntlich findet sich auf dem Herapel die Helenenkapelle, deren Gründung auf die hl. Helena zurückgeführt wird. Helena, die Mutter Constantins des Grossen, soll der Sage nach längere Zeit hier in der Einsamkeit gelebt haben¹⁾. Vor ihrem endgültigen Weggang nach Trier, um sich an den Hof ihres Sohnes zu begeben, soll sie zur Erinnerung an ihren einstmaligen Aufenthalt dieses Bethäuschen haben errichten lassen.

Tatsache ist, dass das Kapellchen — man kann kaum von einer solchen reden, denn es handelt

sich um einen vorspringenden Felsen, der die Rückwand ganz und beide Seitenwände teilweise ersetzt — sehr alt ist, wie es Urkunden von 1254 und 1555 des Metzter Archives bestätigen. Zudem bildet diese schlichte und versteckt gelegene Kapelle heute noch das Ziel vieler Pilger, die oft sogar von weit herkommen. Sie vergessen nicht, sich die Augen mit dem Wasser der Helenenquelle zu waschen, welches in manchen Augenleiden heilkräftig sein soll. Zum Zeichen der Dankbarkeit schmücken sie alsdann das Kapellchen selbst oder dessen unmittelbare Umgebung durch Ex Votos in Form von Kreuzchen, leicht und kostenlos an Ort und Stelle selbst hergestellt, aus dem bei der Kapelle und am Abhang sehr üppig wachsenden Schachtelhalme. Diese grünen Kreuzchen finden überall Aufstellung, wo eben Mauerwerk oder Felsgebilde es erlauben.

Mancher Leser wird sich fragen: Woher stammt wohl dieser fromme Brauch? Nach allgemeiner Annahme war es ja die hl. Helena, die auf Golgotha Grabungen veranstalten liess, deren glückliches Resultat die Auffindung des Kreuzes Christi war. Derselben frommen Kaiserin verdankt Trier nicht bloss den kostbaren Besitz des hl. Rockes, sondern auch eines Nagels der Passion, dessen Spitze sich in der Kathedrale von Toul befindet²⁾.

In dem heutigen Pilgern zur Helenenquelle haben wir weiter nichts als die traditionelle Aufrechterhaltung eines frommen Brauches von früher zu erblicken. Dieser dürfte und wird wohl bis in die vorchristliche Zeit zurückreichen. Bei einem solchen Buss- und Bittgang wird jedenfalls vorgenannte Medaille verloren gegangen sein.

Was nun die bereits kurz erwähnten Darstellungen unserer Medaille betrifft, so finden wir auf der einen Seite diejenige eines Gnadenbildes der Muttergottes mit dem göttlichen Kinde. Links von der Muttergottes sieht man einen Strahlenimbus; auf der entgegengesetzten Seite treffen wir dagegen ein Wolkengebilde, was vielleicht auf einen kleinen Konstruktionsfehler der Gussform oder sonst eine Ursache zurückzuführen ist, vielleicht aber auch absichtlich so vom Formschneider gewollt sein kann. Von Pilgerfahrten werden regelmässig und meistens religiöse Andenken, namentlich Medaillen mitgebracht. So könnte es sich denn bei unserer Medaille um ein Gnadenbild irgend einer Kirche oder Kapelle Triers, ebensogut aber auch lothringischer Provenienz handeln. Unsere Medaille stammt ent-



Devotions-Medaillen, Vorderseiten

weder aus Trier selbst und ist gelegentlich einer Ausstellung während des 16. oder 17. Jahrhunderts von dort nach hier verbracht worden oder aus einem lothringischen Wallfahrtsort. In letzterem Falle kann sie als Devotionsartikel während des Ausstellungsjahres erworben worden sein. Gewisse Unterschiede in der Tunikadargestaltung sprechen anscheinend für diese Möglichkeit.

Die heutigen Darstellungen der hl. Tunika kennzeichnen sich sofort durch die kurzen weiten Ärmel sowie durch den breiten Rock, ein Blick auf das Pilgerabzeichen 1935 genügt zur vollkommenen Ueberzeugung. Unsere Medaille zeigt im Gegenteil die Ärmel lang und den übrigen Teil der Tunika schmal. Ausserdem überragt etwas den hl. Rock. Wir fragen uns: Warum diese Unterschiede?

Die Antwort erscheint uns leicht! Wir erwähnten soeben, dass die Tunika von etwas überragt sei; man könnte zunächst an einen Kopf denken. Dies trifft jedoch nicht zu. Zur Ausstellung des hl. Rockes hat man das Schönste

und Würdigste gewählt, was sich hierzu eignete, nämlich das Kreuz, an ihm ist er aufgehängt. Daher rühren die scheinbar verlängerten Ärmel und der verschmälert erscheinende Unterteil des hl. Rockes. Ausser dieser Tatsache ist noch dem Umstand Rechnung getragen, dass, obwohl wir es mit einer vorzüglichen Gussmedaille zu tun haben, wir niemals die Genauigkeit der geprägten Medaille finden werden.

Und nun noch ein letztes Wort betreffend das Alter unserer Medaille. Drei bedeutende Ausstellungsdaten des hl. Rockes kommen hierfür in Betracht und zwar die Jahre 1512, 1585 und 1655³⁾. Von der Ausstellung 1512 wissen wir, dass sie auf Drängen Kaiser Maximilians zu stande kam; eine weitere fand alsdann 1585 statt. Als besonders feierliche Ausstellung erscheint uns diejenige von 1655, also sieben Jahre nach Ende des verheerenden Dreissigjährigen Krieges. Gerade dieser Ausstellung möchten wir unsere Medaille zuweisen, bestärkt durch den allgemeinen Aufschwung des religiösen Lebens in Lothringen, der sich bereits schon während des furchtbaren Krieges durch vielfache Errichtung von Kapellen und Wegekreuzen kund zu tun begann.

Medaille B ist eine sehr schöne ovale Prägung in ziemlich starkem Relief. Vs.: Christus mit der Dornenkrone im Strahlennimbus, Profil nach links als Ecce Homo. Rs.: Christi Mutter im gleichen Strahlennimbus, Profil nach rechts als Mater Dolorosa. Dem Stempelschneider war der sogenannte «grosse Ecce Homo» von Jacques Callot nicht unbekannt. Hier erscheint der Christuskopf ebenfalls im Profil nach links, ausserdem finden wir grosse Aehnlichkeit in der Dornenkrone sowie im Bartprofil. Der Medailleur ist offensichtlich vom vorgenannten Blatte des berühmten lothringischen Radierers stark inspiriert⁴⁾.

Das Eigenartige der Rückseite unserer Medaille zeigt sich darin, dass ausser Maria noch ihre Mutter, die heilige Anna, sich unter dem Schleier der Mutter Jesu befindet. Diese bereits durch die Prägung deutlich hervortretenden charakteristischen Merkmale sind noch durch nachträgliche Grabstichelarbeit besonders hervorgehoben worden. Die Darstellungen der Mutter Gottes mit der heiligen Anna sind ein neuer Beweis für den Annakult in unserer Gegend. Treffen wir nicht im Département de la Moselle Orte, Hofgüter und Kapellen, die ihren Namen tragen? Ich möchte nur die Wallfahrtskapelle Ste. Anne mit Hospiz und Waisenhaus, Gemeinde und Kanton Albestroff, Kreis Château-Salins, erwähnen⁵⁾.

Medaillen mit Darstellung der Muttergottes und der hl. Anna waren im 17. Jahrhundert in Lothringen sehr beliebt und geschätzt, was uns

ein mit diesbezüglichen Medaillen geschmückter und aus dieser Zeit stammender Rosenkranz klar und deutlich beweist. Nähere Angaben finden sich in der sehr interessanten Abhandlung mit vorzüglichen Abbildungen, die in den Mémoires der archäologischen Gesellschaft von Nancy erschienen ist⁶⁾. Bemerkt sei noch, dass unsere Medaille in Roupeldange (Ruplingen) bei Boulay (Bolchen) gefunden wurde.

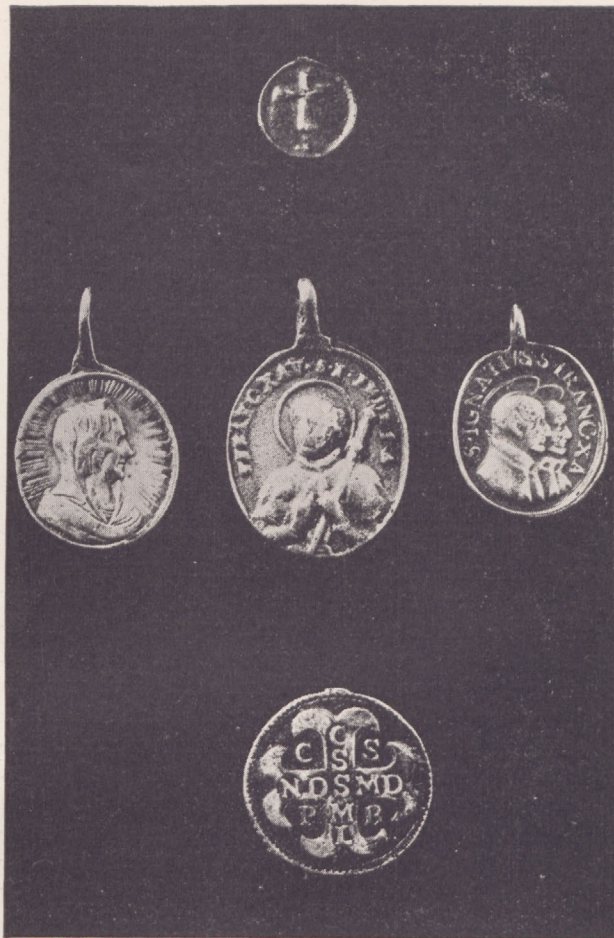
Medaille C stammt aus St. Avold; es ist eine Gussmedaille ovaler Form, ziemlich gross und sehr gut erhalten. Auf der einen Seite sehen wir ein schönes Portrait des heiligen Ignatius von Loyola, Stifters des Ordens von der Gesellschaft Jesu. Die Kehrseite schmückt das Brustbildnis des Studienfreundes des hl. Ignatius, nämlich des heiligen Franciscus Xaverius, des Apostels von Indien. Beide Bildnisse sind schön modelliert und in starkem Relief gehalten, wodurch sie uns sofort an die prächtigen Kunstmedaillen des 16. Jahrhunderts, also an diejenigen der Renaissanceepoche erinnern.

Vs.: I G N . S . I . (L O Y O) oder Jahreszahl. Verlängertes Brustbildnis im Profil nach links. Ignatius trägt einen Mantel mit Pelerine und als Kopfbedeckung das Barett in Form, wie wir es ebenfalls auf einer Darstellung J. Callots finden⁷⁾. Der unter der etwas zurückgeschlagenen Pelerine hervortretende linke Vorderarm scheint ein offenes Buch mit Inschrift zu halten, was die Konstitutionen sein dürften. In Stirnhöhe gegen den Rand treffen wir im ovalen Schild das Monogramm Christi IHS, darunter die drei Nägel, das Ganze im Strahlennimbus.

Rs.: S . F R A N C . X A V . S . I . I N D E I A . Verlängertes Brustbildnis mit Heiligenschein in Vorderansicht; der Heilige in Pilgerdarstellung mit kurzer Pelerine, beide Hände auf der Brust; auf dem linken Unterarm ruht ein nicht deutlich zu erkennender, runder Gegenstand; in der Rechten hält er den Pilgerstab. Die Medaille stammt aus der Zeit kurz nach 1622. Beide Männer wurden in diesem Jahre heilig gesprochen.

Medaille D, etwas kleiner wie C, zeigt heute noch trotz sehr deutlicher Tragespuren in schön erhaltener Prägung die Brustbildnisse von Ignatius, Franciscus Xaverius und Franciscus Borgia stark erhaben. Dem Bildnisse Franciscus' Borgia ist besondere Sorgfalt gewidmet: Grösser wie die beiden anderen Bildnisse, zeichnet es sich ausserdem noch durch einen besonders schön ausgeführten Nimbus aus. Die Medaille ist geprägt gelegentlich der Seligsprechung von F. Borgia, die 1624 stattfand, wie es die Inschrift klar und deutlich bezeugt: B(EATVS) F R A N (CISCVS) BORGIA.

Vs.: S . I G N A T I V S . S . F R A N C . X A (V E R I V S) Ignatius und Franciscus Xaverius im Brustbild-



Devotions-Medaillen, Rückseiten

nis nebeneinander im Profil nach rechts; über beiden Köpfen der einfache Heiligenschein.

Rs.: B . F R A N . B O R G I A Brustbildnis Franciscus' Borgia in Vorderansicht mit herrlichem Glorienschein. Diese Medaille ist ebenfalls in Ruplingen bei Bolchen gefunden worden.

Medaille E ist eine runde Benediktinermedaille mit schöner, schwarzer Patina und stammt aus Bouzonville (Busendorf). Auf der Vorderseite fehlt das Bildnis des heiligen Benedikt von Nursia, das die heutigen Benediktusmedaillen kennzeichnet.

Vs.: Im Mittelfeld das im 17. Jahrhundert allgemein beliebte Monogramm Christi IHS, das wir nicht bloss auf Medaillen, sondern auch auf vielen religiösen Darstellungen J. Callots in identischer Ausführung finden. Um das Mittelfeld von rechts oben lesen wir die Buchstaben: V R S N S M V . und von links unten S M Q L I V B ., von denen jeder den Anfang eines lateinischen Wortes bildet.

Rs.: Anker-, bzw. Maltheserkreuz, Form, die wir wiederum bei J. Callot antreffen. Es ist eine

Medaille, die an Stelle eines Kreuzes einen Rosenkranz schmückt, der den Buchtitel VITA BEATAE MARIAE VIR umgibt⁸⁾. Das Maltheserkreuz ist mit nachstehenden Buchstaben belegt, welche von oben nach unten und von links nach rechts zu lesen sind, wozu noch die Buchstaben in den vier Winkeln des Kreuzes selbst treten und sich folgendermassen zusammenstellen: CS SML . NDSMD. Wie bereits erwähnt, bildet jeder Buchstabe den Anfang eines lateinischen Wortes; die Ergänzung und Lesung ist folgende:
 Vs.: V(ADE) R(ETRO), S(ATANA), N(VMQVAM)
 S (VADE) M(IHI) V(ANA) :
 S(VNT) M(ALA) Q(VE) L(IBAS); J(PSE)
 V(ENENA) B(IBAS)
 Rs.: C (RVX) S(ACRA) S(IT) M(IHI) L(VX)
 N(ON) D(RACO) S(IT) M(IHI) D(VX)
 C(RVX) S(ANCTI)
 P(ATRIS) B(ENEDICTI)

Benediktusmedaillen in Form der unserigen waren von der lothringischen Landbevölkerung sehr hoch geschätzt und in Ehren gehalten. Zählten sie doch zu den wirksamsten Heil- und Schutzmitteln gegen Krankheit und Zauberei. In meiner Jugendzeit erzählten noch alte Leute in aller Ehrfurcht von «Benediktuspennigen». Damals war mir die Bezeichnung unerklärlich. Heute dagegen leuchtet mir klar und deutlich ein, was die guten Alten damit meinten. Es handelte sich um nichts anderes, als um alte Benediktusmedaillen. Das Volk hat nach guter Beobachtung und Vergleichung den treffenden Namen zu finden gewusst und nicht mit Unrecht. In der Tat haben Form und Ausführung der alten Benediktusmedaille viel mit gewissen mittelalterlichen Geprägten gemein. Diese sieht manchen Münzen sehr ähnlich.

Weshalb die Benediktusmedaillen so beliebt und geschätzt waren, ergibt sich aus Nachfolgendem, was ich gleichfalls der Unterhaltung der Alten abgelauscht habe: Wer sich sein Haus und seine Stallungen gegen Zauberei schützen wollte, musste im Besitze eines «Benediktuspennigen» sein. Bei gewissen Erkrankungen der Kühe, was sich ja meistens an Quantität und Qualität der Milch zeigt, wurde fast regelmässig «Verhexung» des betreffenden Tieres angenommen. In solchen Fällen liess man die kranke Kuh Wasser trinken, in dem ein «Benediktuspennig» lag, worauf stets Heilung eingetreten sein sollte. Wir dürfen uns keineswegs darüber verwundern, wenn wir den «Benediktuspennig» in Stallungen an Balken angenagelt oder unter diesem oder jenem Pflasterstein vergraben finden; geschah es doch lediglich zum Schutze der Haustiere!

Unsere sämtlichen Medaillen sind aus Messing; sie sind als ehemaliger Rosenkranzschmuck zu betrachten. Der bereits erwähnte Rosenkranz

des 17. Jahrhunderts, der mit nicht weniger als zwölf Devotionsmedaillen geziert ist, bürgt dafür. Zu beachten ist gleichzeitig, dass der mit verschiedenen Devotionsmedaillen versehene und stets in der Tasche getragene Rosenkranz vom Besitzer als besonderer, persönlicher Schutz betrachtet und geschätzt wurde.

Bei älteren Rosenkränzen, z. B. bei denjenigen vorgenannter Zeitepoche, waren die einzelnen Perlen nicht wie heute mit Metalldraht, sondern nur mit Zwirn- oder Seidenfäden gefasst und verbunden. Die geringe Widerstandsfähigkeit letzterer und das verhältnismässig leichte Durchscheuern derselben bedingten ohne Zweifel das Verlieren vieler Devotionsmedaillen. So ist das Auffinden mancher alten Devotionsmedaillen, namentlich der zuerst erwähnten, zu erklären.

Devotionsmedaillen wurde bereits früher ebensogut wie heute ein Plätzchen im Portemonnaie eingeräumt. In diesem Falle war die zusehende Oese nicht nur überflüssig, sondern sogar hinderlich. Vielfach wurde sie alsdann abgefeilt, was z. B. bei unserer Benediktusmedaille zutrifft. Zum Beweise gestatten wir uns kurz folgendes anzuführen.

Ein guter Nachbar verehrte mir eines Tages ein altes Portemonnaie, angefüllt mit den verschiedensten ausser Kurs gesetzten Münzen, unter denen sich auch etliche 1- und 2-Centimesstücke des 2. Kaiserreiches befanden. Gross war meine Freude, als ich unter den Münzen die vorhin beschriebene Benediktusmedaille fand. Sofort fiel mir auf, dass bei der schönen, schwärzlichen Patina der beiden Seiten verschiedene Buchstaben, namentlich die etwas mehr erhabenen, ihre Patina verloren hatten, was sich durch das fortgesetzte Reiben und Scheuern mit den Münzen leicht erklären lässt. Der Erwerb der beschriebenen Benediktusmedaille geschah bereits 1907 in dem stillen Landfleckchen Bouzonville. Seine uralte Abteibasilika, die heutige Pfarrkirche, beherbergt die Ruhestätte mancher unserer Herzöge. Als deren treue Hüter treffen wir bis zum Jahre 1790 die fleissigen, dabei frommen und gelehrten Söhne des hl. Benediktus⁹⁾.

Anmerkungen: ¹⁾ E. Linckenheld, Der Heralpel, in: Elsassland 1932, Abb. S. 159, 140. — ²⁾ Le Saint Clou de Toul par un Vicaire de la Cathédrale de Toul. — ³⁾ C. Willems, Der hl. Rock zu Trier, S. 90 ff. — ⁴⁾ J. Lieure, Catalogue de l'œuvre gravé de Jacques Callot, n. 77. — ⁵⁾ Das Reichsland, Artikel St. Anna. — ⁶⁾ J. Rouger, Un rosaire lorrain du 17^e siècle: Mémoires de la Société d'Archéologie lorraine, 1881, p. 154—171. — ⁷⁾ J. Lieure, n. 578. — ⁸⁾ J. Lieure, n. 626. — ⁹⁾ A. Benoît, Les derniers jours de l'abbaye de Bouzonville (1790): Mémoires de l'Académie de Metz 1895/1896.



Der Rösselmann-Brunnen in Colmar

Die Besitzungen der Herren von Wangen

Von Aug. Wernert

Seinen Verbindungen mit den edelsten Familien des Landes verdankte das Geschlecht der Wangen seine Machtstellung. Insbesondere gewann sein Besitz an Ausdehnung beim Erlöschen der Herren von Finstingen, Geroldseck, Dicke von Spesburg, Wurmser von Vendenheim und von Pfirt. Ihren Namen entlehnen die Herren von Wangen dem gleichnamigen elsässischen Dorfe. Dort erhob sich die Stammburg, 1375 von den «Engländern» überstiegen, 1444 von den Armagnaken erobert, 1591 von den Lothringern geplündert. Durch Urkunde vom Jahre 1357 trägt Hans Wengelin von Wangen die Burg dem Bistum auf und erhält sie als Lehen wieder zurück. Doch berichten andere Briefe aus jener Zeit von einer noch früheren Uebergabe. In den Gütern der Familie im Orte, die nicht zum Lehen zählten, gehörte auch noch der Schlossgarten und die Wangenmühle im Krontal.

Im Prozess mit der Gemeinde Wangen wegen ihrer Rechte verkauften die Wangen 1566 das Schloss mit allem Zubehör und ihre übrigen Besitzungen im Banne dem Kloster St. Stephan zu Strassburg, der Herrschaft des Städtchens Wangen, um ca. 6000 Gulden. Wegen des Lehens verlangt das Bistum ein Aequivalent, das in Form einer Anzahlung von 3000 Gulden, dem Verkaufspreis des Schlosses, erfolgt; dafür hatte das bischöfliche Amt Gutenberg eine jährliche Rente von 150 Gulden an die Wangen zu entrichten. In den Belehnungen an die Wangen figurirte aber «das Schloss» weiter bis an die Revolution. Es muss übrigens im Zeitalter des Verkaufs in nicht ganz einwandfreier baulicher Verfassung sich befunden haben, was aus einem Berichte Hartmanns von Wangen vom Jahre 1579 an den Bischof hervorgehen dürfte. Als im Jahre 1697 der Pariser Benediktiner Ruinart durch das Krontal gezogen kam, machte das Schloss mit seinen Zinnen und Türmen vom Mossigtale aus gar keinen so üblen Eindruck auf den Reisenden. Indes wurde die damals schon zerfallene Burg im Jahre 1750 vollends abgetragen und das daraus gewonnene Material zum Wiederaufbau des «Freihofes» verwandt. Den ehemaligen Standort bezeichnet heute noch der in der Nähe der Kirche gelegene «Schlossgarten».

Das Geschlecht, das 1147 mit Hetzilo — nicht Hentzelin — einem Ministerialen von Mauersmünster zuerst erwähnt wird, war frühzeitig in Hagenau ansässig und daselbst reich begütert. Burckhard von Wangen — nicht Bertrand, denn einen solchen kennt die Stammtafel nicht — hatte im Vereine mit seiner Gemahlin Ida von Fin-

stingen 1225 eine Kirche zu Mariental bauen lassen, wie dies durch ihre Grabschrift in der Kirche zu Mauersmünster bezeugt wird. Anselm von Wangen beschenkte 1257 das von seinem Bruder Engelhard von Hagenau gestiftete Kloster zu Mariental. Nach dem Aussterben der Geroldsecker erbten die Wangen $\frac{1}{4}$ der Herrschaft, die sich über Burg, Stadt und Herrschaft Mauersmünster und Burg Geroldseck im Wasichen erstreckte. Am 3. Oktober 1414 erlaubte dann Kaiser Sigismund den Wangen die Annahme der Namen und Wappen derer von Geroldseck. Sie nennen sich seither Wangen von Geroldseck am Wasichen. Als später ein anderer Teil der Herrschaft vorübergehend an die Rappoltsteiner kam, führten diese seither denselben Beinamen. Dieses Recht kam später im Erbganze an die Fürsten von Waldeck, die es noch heutigen Tages ausüben. Im Wangenhof zu Mauersmünster wohnte der Wangener Amtmann, und in einem Seitenschiffe der Klosterkirche befand sich das Erbgräbnis der Familie.

Zu den Geroldseck'schen Besitzungen gehörte noch ausserdem die Wangenhart im Mageltale. Sie war über 2 Jahrhunderte an die Gemeinde Dorlisheim verlehnt, daher auch der Name Dorlisheimer Hart, den sie damals hatte. Seit 1871 ist die Wangenhart im Besitze eines Gutsbesitzers aus Wisch, und vor einigen Jahren wurden dortselbst Grabhügel mit sogenannten Brandgräbern aufgedeckt. Nach dem Erlöschen der Herren von Dicke zu Spesburg gegen Ende des 14. Jahrhunderts kam deren Besitz, Burg und Dorf Wangenburg, ein Lehen der Abtei Andlau, an die Wangen. Nach dem Tode des letzten Wangen aus der Strassburger Linie, des österreichischen Generalmajors Friedrich von Wangen, kam das Gut 1851 an dessen Schwager, den Freiherrn Neven aus Hespengrund bei Oberkirch in Baden, dessen Nachkommen es heute noch besitzen. In der Schlosskapelle zu Wangenburg war bereits am 17. August 1366 durch Ritter Hartung von Wangen ein Vikariat gegründet worden.

Die Wangen wurden 1678 von Kaiser Leopold in den Freiherrnstand erhoben. Seit 1687 waren sie in 2 Linien gespalten, von denen die Strassburger Linie in den freiherrlichen Geschlechtern von Falkenstein, Roggenbach und Neven von Windschlag weiterblüht, während der Hagenauer Zweig allein noch besteht. Von den Wurmser von Vendenheim erbten sie das Schloss Schäfolsheim bei Strassburg mit dem Dorfe nebst der Gemeinde Achenheim mit allen herrschaftlichen Rechten.

Eine Maiwanderung in die Vogesen

Von Alfred Gaessler

Vogesen! Eine freudige Erregung überkommt mich jedesmal beim Schreiben dieses Wortes, bedeutet es für mich doch ein wertvolles Stück meines Lebens. Ich verzichte gern auf alle Freuden der Grosstadt und bitte meinen Schöpfer, er möge mir die Kraft verleihen, dass ich noch lange Jahre an freien Tagen hinaus in die Berge wandern kann. Dort oben auf den stillen Vogesenhöhen, wo wahrhafter Frieden wohnt, lasse ich den Blick weit über das gesegnete Elsassland, meine liebe Heimat, schweifen, dort oben erlausche ich, was sich die schlanken Tannen wundersam zuraunen, und werde nicht müde, die Schönheiten unserer Berge zu bewundern. Auf nahezu 100 Wanderungen besuchte ich sämtliche Sehenswürdigkeiten der heimatlichen Berge und Täler. Nicht immer folgte ich den gut unterhaltenen Pfaden des Vogesenclubs. Es macht mir immer Spass, mit der Karte in der Hand durch die Wildnis zu wandern, um verborgene Schönheiten ausfindig zu machen. Unzählige solcher Plätze, welche nur dem Förster und dem Holzhauer bekannt sind, habe ich besucht. Ja, die Vogesen sind unendlich schön mit ihren herrlichen Burgen, ihren prächtigen Wäldern, Seen und Bergwiesen, und kaum ein anderes Mittelgebirge kann sie an Schönheit übertreffen! Eine unvergessliche Frühlingswanderung, die ich vor Jahren mit einigen Freunden unternahm, will ich im folgenden beschreiben.

In der Frühe eines wunderbar klaren Mai-sonnentags trafen wir uns am Bahnhof in Strassburg, um mit dem ersten Zug nach Romansweiler zu fahren. Mit Mühe fanden wir einen Sitzplatz in diesem überfüllten Zug, der ohne Unterbrechung durch die im Frühlingsschmuck prangende Landschaft direkt nach Molsheim fuhr, wo wir ausstiegen und die unmoderne Treppe zum Bahnsteig der Linie nach Zabern hinaufstiegen. Ein leichter Dunst lag über den Fluren, in der Ferne grüsste die Vogesenkette vom Odilienberg bis zum Donon zu uns herüber. Der feurige Sonnenball tauchte eben hinter den Schwarzwaldhöhen auf. Es waren nur sehr wenige Touristen mit uns auf den Bahnsteig gekommen, denn die meisten fuhren mit dem Zug, welcher uns nach Molsheim brachte, in das Breuschtal weiter. Nach einem ziemlich langen Aufenthalt in Molsheim setzte sich unser Zug endlich in Bewegung und schlängelte sich durch das hügelige Gelände. Nach der Station Sulzbad erblickten wir rechts auf der Höhe das Tannenwäldchen des fast allen Strassburgern bekannten

Scharrachberges. Auf der andern Seite in der Ferne erhob der Schneeberg sein kahles, sonnenvergoldetes Haupt, rechts davon konnten wir die Ruine Hohbarr erkennen. Bei Wangen wechselte das Landschaftsbild. Der Zug rollte durch das Krontal, passierte Wasselnheim und Papiermühle, und bald darauf war Romansweiler erreicht. Nun traten wir auf Schusters Rappen die Wanderung an und strebten auf der Strasse dem nahen Walde entgegen. Dann ging's durch lachende Wiesengründe, bis nach 30 Minuten das am Waldessaume liegende Forsthaus Fuchsloch erreicht war. Zwei Rehe liefen vor uns über die Strasse, nachdem sie uns kurz zuvor neugierig und ängstlich beäugt hatten. Wir bogen beim Forsthaus Fuchsloch rechts ab, überschritten den Mossigbach, dessen murmelndes Wasser lustig plätschernd talabwärts sprang, und folgten einer Waldstrasse aufwärts. Bei dem ehemaligen Hammerwerke Fuchsloch, welches 1834 erbaut wurde, und seit langer Zeit ausser Betrieb gesetzt ist, teilte sich unser Weg. Auf der praktischen Karte des Vogesenclubs konnten wir feststellen, dass der von uns einzuschlagende Weg rechts im Ziegbachtal aufwärts führt. Nach kurzer Zeit erreichten wir den Bruderfels, über welchen das Wasser des Ziegbaches 16 Meter hinabstürzt. Der Wasserfall, der vom Vogesenclub künstlich über den Felsen geleitet wurde, bot im Lichte der Morgensonne einen prächtigen Anblick. Nun wanderten wir weiter durch prächtige Waldbestände aufwärts zur Seufzer-Allee. Diese aus mehreren Fichtenreihen bestehende Anlage wurde im Jahre 1811 zu Ehren des Sohnes Napoleons I., des Herzogs von Reichstadt, gepflanzt und mit dem Namen «Seufzerallee» belegt. Mehrere Tische und Bänke luden uns hier zum Rasten ein, und da der Magen auch sein Recht verlangte, griffen wir tüchtig in unsere Rucksäcke. Nachdem wir dieser Art für unser leibliches Wohl gesorgt hatten, verliessen wir die historische Anlage und hatten bald die Schutzhütte erreicht, wo der Ziegbach entspringt. Nach einer Wanderung von 10 Minuten hemmten wir beim Kiosk in der Nähe des Heidenschlosses unsere Schritte. Welch ein prächtiger Anblick bot sich uns nun dar! Ringsumher Berge und Wälder. Tief zu unseren Füßen ein idyllisches Tal mit üppigen Feld- und Wiesengründen und dazwischen eingebettet die Ortschaften Romansweiler und Wasselnheim. In der Ferne grüsste das blaue Band des Schwarzwaldes zu uns herüber. Stundenlang möchte man schauen, um den überwältigenden Gesamtein-



Photo F. Schwab

Ruine Wangenburg

druck mit immer wachsender Liebe und Innigkeit sich einzuprägen. Doch es hiess Abschied nehmen, denn wir hatten noch einen weiten Weg vor uns. Wir kreuzten den alten Steinwall einer früheren Befestigung, das sogenannte Heiden Schloss, das anscheinend den Zweck hatte, die von Romansweiler nach Dagsburg führende Römerstrasse zu überwachen, und folgten dem schönen, gut markierten Weg durch prächtigen Wald. Wir mochten wohl an die $\frac{3}{4}$ Stunden gewandert sein, als wir den Rotfels erreichten. Ein wackeliger Kiosk lud hier nicht sonderlich zum Aufenthalt ein. Nachdem wir einen Blick über das Tal nach dem Kurort Wangenburg geworfen hatten, verliessen wir den Platz, um dem schönen Pfad zu folgen, der uns in 30 Minuten nach Wangenburg führen sollte. Die Sonne stieg höher und höher, und die schweren Rucksäcke drückten ordentlich. Wangenburg wurde gegen 11 Uhr vormittags erreicht. Das Dorf hat eine romantische Lage zwischen grünen Matten und Feldern an den Abhängen eines weiten Talkessels, dessen Hintergrund der 961 Meter hohe Schneeberg bildet. Wangenburg mit seinen weit ausgedehnten Tannenwäldern ist als Luftkurort sehr besucht und wird nicht mit Unrecht die «Kleine elsässische Schweiz» genannt. Die grosse

Strasse, die im Bau ist und Wangenburg mit dem Breuschtal verbinden wird, führt voraussichtlich einen bedeutenden Fremdenstrom nach dem Kurort. Wir lenkten unsere Schritte nach dem Ausgang der Ortschaft, um die bedeutende Burgruine gleichen Namens zu besuchen. Der Turm wurde im vergangenen Jahre durch die Bemühungen des Verschönerungsvereins von Wangenburg wieder hergestellt und ist als Wahrzeichen dieser einst so stolzen Burg dem Lande erhalten geblieben. Wir gedachten hier der Rittergeschlechter der Spesburg, Lützelstein, Wangen und Hüffel, die auf dieser Burg einst ihren Wohnsitz hatten. Nun ging's dem Schneeberg zu. Der Pfad beginnt beim Pfarrhause von Wangenburg und zieht sich am Hange des Kohlberges aufwärts; zu Anfang etwas steil, wird er bald bequemer und führt beständig durch schönen Tannenhochwald. Wir holten kräftig aus und erreichten nach eineinhalb Stunden den Gipfel des Schneeberges. Gewaltige Felsen bedecken den Rücken des Berges. Unter den verschiedenen, interessanten Felsformationen fallen besonders der Hundskopf und Lottelfelsen auf. Letzterer Fels «lottelt», wenn man, sich darauf stellend, den richtigen Punkt trifft, und diente einst den keltischen Druiden als eine Art Gottesgericht. Der Angeklagte, der den Felsen in Schwingungen zu setzen vermochte, reinigte sich dadurch vollkommen von der Beschuldigung.

Der Sage nach mussten ernst auch Frauen dort ihre Treue beweisen. Unschuldige konnten den Stein leicht bewegen, der sich unter den Händen der Schuldigen aber nicht rührte. Ferner sollen in mond hellen Nächten Feen bei ihm erscheinen und mit den umherliegenden Felsblöcken Ball spielen. Dem Felsen werden heute noch geheimnisvolle Kräfte zugeschrieben. Seine Berührung soll nach dem Volksglauben Unglück bringen. Wie der Bastberg ist auch der Schneeberg als Hexenplatz berüchtigt.

Wir waren überwältigt von der grossartigen Aussicht. So weit das Auge reichte, waren Berge, Täler und Dörfer in mannigfaltiger Pracht vor uns ausgebreitet. Im Osten strebte in der weiten Rheinebene das Strassburger Münster gen Himmel, in blauer Ferne schimmerte der Schwarzwald. Im Westen grüsste die Dagsburger Schlosskapelle freundlich über die grünen Waldberge herüber. Unser Blick schweifte dann hinüber zum Odilienberg und zu dem rechts davon liegenden Hochfeld, Climont und Brézouard.

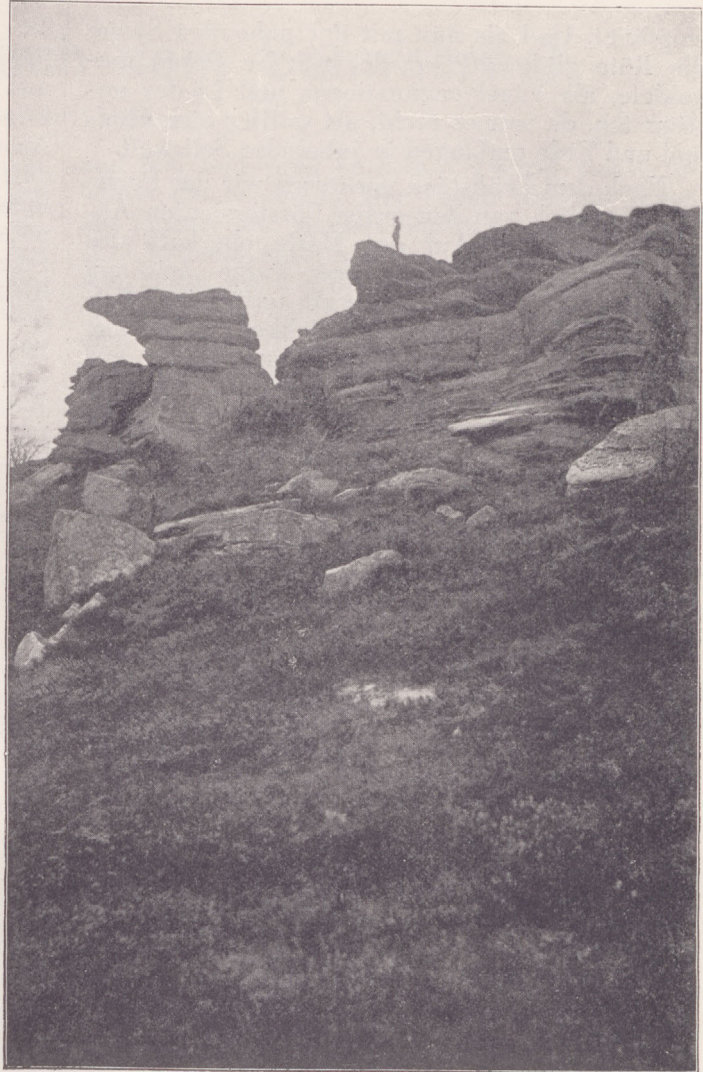
Am Fusse der Felsen liessen wir uns zwischen Heidekraut und Heidelbeersträuchern nieder, um uns auch leiblich zu stärken und zu laben. Von unserem Rastorte aus reichte der Blick hinunter zum Kirchlein von Wangenburg, dessen Glockengeläut leise zu uns heraufdrang. Eben verliessen

die Gläubigen die Kirche. In der Ferne bemerkten wir einen fahrenden Eisenbahnzug, der sich wie eine Schlange durch das Gelände wand, um nach kurzer Zeit hinter einer Bodensenkung zu verschwinden.

Nach dem Imbiss besuchten wir die Schutzhütte, die vom Club Alpin Français erbaut wurde und am Osthange des Gipfels steht. Papierfetzen, Wurstzipfel, Sardinenbüchsen, Flaschen lagen da in ekelerregender Weise umher, es ist nicht zu begreifen, dass es Leute gibt, die den Wald und die Berge als Schutttablade stelle betrachten.

Mit einigen herumliegenden Tannenzweigen, die wir als Besen benutzten, räumten wir in der Hütte ordentlich auf, und mit dem Gefühl, etwas für die Verschönerung der Anlagen getan zu haben, verliessen wir wohlgenut die Stätte unseres Wirkens, um noch vor Anbruch der Nacht das Forsthaus Hengst zu erreichen. Der Weg dorthin ist einsam, aber schön. Er zieht sich ständig über den Rücken des Bärenberges und zuletzt über den Windsburgerkopf hin, um beim Bergsattel Höllenwasen, wo der viel begangene Höhenweg nach dem Urstein und Donon abzweigt, eben in etwa 15 Minuten zum Forsthaus zu führen. Das Forsthaus liegt schön auf einer Matte an der Strasse, die von Engenthal heraufkommt und über den Grossmann zum Donon weiterführt. Diese Strasse wurde im Weltkriege von gefangenen Russen hergestellt, bezw. ausgebaut, denn früher verlief an dieser Stelle schon ein Höhenweg zum Donon. Wer die Einsamkeit liebt, kann hier oben stundenlang, ja tagelang wandern.

Der Förster auf Forsthaus Hengst ist schon seit langen Jahren dort oben ansässig und ist bei allen Touristen auf das beste bekannt. Er begrüßte uns wie alte Freunde. Dann liessen wir uns ermüdet im Gastzimmer nieder, während die Frau des Försters in die Küche eilte, um unseren Wünschen gerecht zu werden. Es dauerte auch gar nicht lange, bis das Nachtessen vor uns auf dem Tische dampfte. Wir räumten mit den Platten tüchtig auf und versäumten auch nicht, einem guten Tropfen Elsässer Wein zuzusprechen. Während wir assen, sass der Förster, sein Pfeifchen schmauchend, neben uns und erzählte, wie er in der vergangenen Nacht bei der Langwand von mehreren Wilderern angehalten wurde und nur seiner Geistesgegenwart die Rettung verdanke, dass er heute noch so fröhlich bei uns sitze. Es war dies nicht das erste Mal, dass er mit den Wilderern zu tun hatte; einmal musste er sogar eine halbe Stunde vor drei auf ihn gerichteten Gewehrläufen stehen bleiben, ohne sich



Schneebergfelsen mit Lottelfelsen

rühren zu können, denn bei der geringsten Bewegung hätte eine Kugel über ihn hinweggepfiffen. «Ja, ja», sagte er, den Rauch seiner Pfeife heftig in die Luft blasend, «der Försterberuf hat auch seine Schattenseiten, von welchen ihr Städter keine Ahnung habt». Wir mussten ihm natürlich recht geben. So verging beim Erzählen die Zeit wie im Fluge, wir waren mittlerweile schläfrig geworden. Noch ein kräftiger Schluck aus dem Glase, dann suchten wir unsere Zimmer auf und fanden in molligen Betten die wohlverdiente Ruhe.

Am frühen Morgen waren wir wieder auf den Beinen. Der erste Blick galt dem Himmel. Ein leichter blauer Dunst zog hin und wieder umher, und über all der Pracht und Anmut des Frühlings schwebte am Firmament das schönste Morgenrot wie der verklärte Widerschein einer himmlischen Fülle, aus der die Erde ihren Segen

empfängt. Und als nun mit der nahenden Sonne die Röte glühender wurde und die Berge umgoldete, als Vögel emporstiegen und Lieder anstimmten, da war es recht, als wollten sich Himmel und Erde umfassen in jubelnder Seligkeit.

Nach dem Frühstück verliessen wir das Forsthaus, herzlich von den guten Förstersleuten Abschied nehmend. Auf der Matte oberhalb des Forsthauses hielten wir uns kurze Zeit am Hengstfelsen auf. Es ist dies ein unförmiger Felsen, der früher grosse Aehnlichkeit mit einem Rosskörper hatte. Ein betrunkenen Bauer aus Windsburg verstümmelte ihn jedoch in den fünfzig Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auf der Höhe warfen wir am Rande der Matte noch einen letzten Blick hinunter zum Forsthaus, von welchem die Förstersleute freundlich heraufwinkten, dann nahm uns der Wald aus. Der schöne Pfad führte über den Sandplatz in einer halben Stunde zur Wetzlach. Hier bogen wir rechts ab und stiegen auf dem neuen Pfad zum Steinernen Männel, einem merkwürdig gestalteten, aufrechtstehenden Felsen, wo den Touristen eine prächtige Aussicht belohnt. Wir traten bald unsere Weiterwanderung über den Rosskopf an und kamen nach 20 Minuten zum Backofenfelsen. Betritt man den Felsen, so ist man überwältigt von

der über alle Beschreibung erhabenen Aussicht. Soweit das Auge reicht, nichts als Berge, Wälder und dazwischen eingebettet, einzelne Höfe und Dörfer. Man überblickt ein Waldmeer in einer Ausdehnung, wie man es wohl selten finden dürfte. Gegenüber winkt der merkwürdig geformte, mächtige Dagsburgfelsen mit seiner Kapelle freundlich zu uns herüber, und an seinem Fusse breitet sich das Dorf gleichen Namens aus. Rechts davon erkennt man die zerstreuten Häuser der Hub und links in der Ferne war Saarbürg mit seinen Kasernen sichtbar. Man kann sich kaum losreissen von all dieser Pracht und Schönheit. Wir gelobten auf's neue, jeden Sonntag hinauszueilen in unsere herrlichen Vogesenberge und neue Freunde zu werben. Nach langem Verweilen an diesem herrlichen Aussichtspunkte verliessen wir den Backofenfelsen, wir labten uns noch an einem lustig plätschernden Brunnlein, dann machten wir im Bergsattel «Schleife» kurzen Halt. Eine treffliche Schutzhütte bietet dem Wanderer bei Regenwetter Unterkunft, und bei schönem Wetter kann man sich unter den alten Tannen niederlassen, wo Tisch und Bänke aufgestellt sind. Eine grosse Anzahl Wegweiser helfen dem Touristen auf den richtigen Weg.

(Schluss folgt.)



Photo F. Schwab

Backofenfelsen
mit Blick auf Dagsburg

Frühlingsfahrt nach dem Sommerhof

Erzählt von G. Meyer

Es war vor einigen Jahren, als sich eine Anzahl Freizeiterinnen zu einer fröhlichen Schar zusammengefunden hatte, um im Sommerhof bei Belmont für einige Tage ein Ferienlager zu beziehen. Als Sammelort war das Vereinszimmer bestimmt. Noch lag es im Halbdunkel des frühen Morgens, als das erste der Mädchen das Lokal betrat, Johanna Lauth, eine hohe Gestalt mit kastanienbraunem Haar, umkleidet mit einem prächtigen Kostüm: Grüner Rock und rosenrote Bluse. Grün und Rot waren die Farben von Schiltigheim, und doch war sie eine Strassburgerin, was hatte das zu bedeuten? Noch war niemand da, sie auf diesen Widerspruch aufmerksam zu machen. Sie legte das Gepäck ab und trat freudig zum Fenster, zu dem das Morgenrot herein schien. Begeisterung sprach aus ihren Worten: «Nun bricht der Tag der Freude an, wo wir die Enge dieser Stadt verlassen und hinauf ziehen in die Berge der Heimat, wo die Halde grünt und glänzt in Frühlingspracht!» Hinter ihr trat unbemerkt ihre Freundin ein, Karoline Wiedemann, mit freundlichen Augen unter krausem Haar. Ihr Kostüm, roter Rock und weisse Bluse, verriet die Strassburgerin. Sie wurde von Johanna mit Herzlichkeit begrüßt: «Das trifft sich gut, komm her, wir wollen singen!»

Johanna öffnete den Flügel, der im Hintergrund des Zimmers stand, während Karoline ein Notenheft ergriff. «Die linden Lüfte sind erwacht!» So klang es durch den Raum und durch das Fenster hinaus ins Freie. Dort nahte die dritte im Bunde, Lisa Böckler. Leise schlich sie die Treppe herauf, die Sängerinnen nicht zu stören, und trat unbemerkt hinter die beiden. Als Johanna vom Flügel aufstand, sah sie Lisa plötzlich vor sich stehen und stiess einen Schrei der Ueberraschung aus, sie konnte mit einem Vorwurf nicht zurückhalten: «Lisa, wie hast du mich erschreckt! Fast wie ein Dieb kamst du hereingeschlichen.» Lisa antwortete mit Lachen: «Verzeiht, wenn ich euch aus einem süssen Traum gerissen, in den ihr euch durch euer Lied gewiegt. Wie muss ich staunen! Von Qual habt ihr gesprochen, die sich heute wenden soll. Nun, Kinder der Qual scheint ihr nicht zu sein. Drum grüsset mich zuerst!» Sie schüttelte beiden die Hand. «Und nun ein Jauchzer aus voller Brust!»

«Jawohl, er soll erklingen!» war Johannas Antwort. Sofort erklangen ihre Stimmen in einem fröhlichen Jodler zusammen: Lisa war hingerissen und äusserte laut: «O Freude, froh

und frei und jung zu sein!» Darauf fasste Johanna die beiden an der Hand, trat mit ihnen ans Fenster und richtete den Blick nach Westen: «Ein anderes noch, wir wollen es nicht vergessen. Wenn ich die Berge sehe im Steintal oben, die Auen und die Fluren um die Dörflein her, dann ist es mir, als schwebte Gottes Geist um mich, und heilig dünkt mich jene Stätte, die öde einst und rohe Wildnis war, zerstört von wilden Kriegerhorden, die einstmals jenes stille Tal durchzogen. Heute ruht der Friede Gottes auf den Höhen, und wie ein Garten liegen Wald und Flur. Es ist das Werk von treuen Bauern, Bergleuten, Hirten und Handwerkern, die sich willig einem Manne anvertrauten, dem Pfarrer Oberlin, während 59 Jahren des Steintals Vater. Was wäre dieses Stück Heimaterde ohne das treue Zusammenwirken von Volk und Führer? Drum wollen wir seiner öfters gedenken, wenn wir das traute Bergheim dort beziehen, zumal auch er ein Sommerhaus bewohnte. Es war ein Hof, umgeben rings von Gärten im einstmals gartenreichen Schiltigheim. Er sprach davon in seinem ganzen Leben, vergass es nie, so lang sein Atem ging.»

Lisa und Karoline waren dieser Rede aufmerksam gefolgt, obwohl sie nicht zum erstenmal diese Gedanken vernahmen. Doch bei der gehobenen Stimmung heute erschienen ihnen solche Worte immer wieder bedeutungsvoll. Johanna kramte in ihrem Rucksack und zog ein Liederheft hervor. Währenddem erschienen Barbara Cunzelmann und Jakobea Fröhinsholz, beide wieder in Schiltigheimer Tracht, obwohl sie Strassburgerinnen waren. Mit Staunen sahen sie Johanna im selben Kleid, doch zu einer Frage kam es nicht. Nach freundlichem Grusse lud sie Johanna zum Singen ein. Karoline, Lisa, Barbara und Jakobea stellten sich auf, während Johanna sich an den Flügel setzte.

Landheimlied der Oberlinkinder zu Schiltigheim

Melodie: Ich geh durch einen grasgrünen Wald.

Wir wohnen in einem gar schönen Haus
dort unten am Feld bei den Wiesen.

Da tutet der Hirte mit seiner Schalmel,
die Rinder und Schafe, sie laufen herbei
und grasen auf blumigen Wiesen.

Wir wohnen in einem gar schönen Haus
dort unten am Feld bei den Wiesen.

Da stehen die grimmigen Drachen am Tor,
und ferne die Berge mit Wolken davor
und grüssen die blumigen Wiesen.



Aufgang zur Perheux, Oberlin-Allee

Marlene Magnus, in Rot und Grün gekleidet, obwohl auch sie eine Strassburgerin war wie ihre Vorgängerinnen, versuchte unbemerkt einzudringen wie vorhin Lisa, wurde jedoch von Johanna bemerkt. Doch wurde zunächst das Lied zu Ende gesungen.

Wir wohnen in einem gar schönen Haus dort unten am Feld bei den Wiesen. Da tummeln die Knaben und Mädchen sich, da ist auch ein Plätzchen für dich und für mich auf grünenden, blumigen Wiesen.

Johanna erhob sich und schritt auf den Eindringling zu: «Ich sah es wohl, als du geschlichen kamst.» Marlene beachtete den Vorwurf nicht und entgegnete freundlich: «Es war ein schönes Lied, das ihr soeben gesungen habt, von einem Haus und einem trauten Ort, wo zum Verweilen Liebende sich treffen und Herz an Herz sich freuen in seliger Lust.» Lisa warf ein: «Ach ja, ein Ort so voller Poesie.» Das entfachte Johannas Begeisterung: «Jawohl, es war ein trauter Ort, dies Sommerhaus, wo Oberlin die Ferienstage seiner Jugend zugebracht hat. Für drei Geschlechter war es das stille Heim, wo seine Braut der Bräutigam gefunden. Wie wunderbar ist dieses Zusammentreffen! Vom Schiltigheimer Landheim aus zog jener hinauf, wo heute unser Bergheim steht. Ich sehe es im Geist vor meinen Augen erscheinen.» Sie nahm erneut das Liederheft und kündigte an:

Landheimlied vom Sommerhof
Koschatweise: Mei Mutter saget's gern.

Welch grosse Gottesgab'
bist du, mein Wanderstab!
Steig mit dir die Heimatberge auf und ab.
Wie ist so froh mein Sinn,
es geht zum Hochfeld hin,
wo die Herden an der Halde ziehn.
Jodler.

Ich steige durch's Geheg
hinauf den Felsensteg,
schreite über weite Matten meinen Weg.
Das Herz von Lieb durchglüht,
werd ich da nimmer müd,
Freude wie des Sommers Blume blüht.
Jodler.

Es braust vom Berg ein Bach,
da winkt ein friedlich Dach,
und ein freundlich Auge grüsst aus dem Gemach.
Ein süß Gedenken zieht
da wonnig durch's Gemüt,
Freude wie des Sommers Blume blüht.
Jodler.

Bei hellem Vogelgesang,
des Waldes Widerklang,
und im gold'nen Schein beim Sonnenuntergang,
der Glut im Morgenrot,
da fühl ich keine Not,
o wie nah bin ich beim lieben Gott!
Jodler.

Weht heulend um das Haus
des Winters Sturmgebraus,
ruf ich dennoch froh und freud'gen Mutes aus:
O du mein trautes Heim,
wirst nie vergessen sein,
wo ich immer weile, denk ich dein.
Jodler.

Nach dem Verklingen des letzten Akkordes liess sich Marlene von Johanna das Liederheft zeigen: «Wie schön von Männerhand geschrieben.»

«Jawohl, von einem Herrn aus Schiltigheim.»
«Dann sage mir, von wem du alles erfahren hast, was du von Oberlin erzähltest?»
«Vom selben, der mir dieses Heft geschenkt.»
«Und dem zu Ehren trägst du wohl auch heute die Schiltigheimer Farben Rot und Grün?»

Johanna beeilte sich, das Heft wieder wegzulegen. Marlene wendete sich indessen an die andern und sprach die Vermutung aus, dass Johanna verlobt wäre. Sie erhielt jedoch keine Antwort, worauf sie verärgert fortfuhr: «Ihr wisset um das Geheimnis, ich seh es euern Augen an.» Lisa antwortete im Spott: «Frage sie doch

selber! Sie wird dir wohl die beste Antwort geben.» In dem Augenblick, wo sie auf Johanna zutrat, kamen vier weitere Mädchen dazwischen getreten: Kunigunde von Friedolsheim, Brigitte Born, Ruth Nessmann und Aurelie Drenss, alle in Rot und Weiss. Sie geberdeten sich sehr ausgelassen, und Kunigunde rief aus: «Die ganze Welt möcht' heute ich umarmen!» Lachen war die Quittung für diesen übertriebenen Gefühlsausbruch. Wieder spottete Lisa: «Das geht doch nicht, die ist ja viel zu weit!» Im Uebermut fasste sie die andere ein wenig unsanft an und drehte sich mit ihr im Kreise. Johanna setzte sich wieder ans Klavier und spielte einen Reigen zum Tanze. Lisas Körper war ein wenig schwer, sie kam nicht recht mit, ihre dicken, blonden Zöpfe lösten sich und schlangen den Takt mit zum Gaudium der andern.

Marlenes Aerger steigerte sich, weil sie keine Gelegenheit fand, an Johanna die Frage zu richten, die ihr so sehr auf der Zunge brannte. Sie stand schmollend zur Seite. Wieder war es damit nichts, denn beim Schluss des Reigens schon war Eva von Börsch eingetreten, ein Mädchen von kleiner, gedrungener Gestalt mit übermässig grossem Rucksack, eine Decke darum geschnallt wie am Tornister eines Füsiliers und oben darauf allerhand Gerät. Sie wurde mit Gelächter empfangen. Lisa war unmutig, weil man eben ein wenig unsanft mit ihr gescherzt, und liess nun an der armen Eva ihre Laune aus.

«Was seh ich? Erscheint von den Göttern gesandt dies Wunder? Seht Eva dort, dies unglückliche Kind!» Darauf folgte erneut Lachen, während Eva ihre Freundin zurechtwies: «Was faselst du? Ich ein unglückliches Kind? Es zeigt mir Gott dieselbe Gunst wie euch, in seine schöne Welt hinauszuwandern.» Lisa setzte ihren Spott fort: «Ja, sag mir bloss, wo will der grosse Rucksack mit diesem kleinen Mädchen hin?» Eva blieb die gebührende Antwort nicht schuldig: «Schweig! Es wird dir wohl dein loses Scherzen vergehen, wenn wir dort oben auf die Berge steigen. Es winkt vom Hochfeld her der hohe Turm. Ich werde vor dir sein auf seiner Zinne, wenn du noch keuchend auf dem Wege gehst.» Dabei markierte sie die Lisa, wie schwer ihr oft das Bergsteigen fiel, so dass sie die Lacher auf ihrer Seite hatte, und fuhr fort: «Und kommen wir dann an die Servafälle, dann überspringe ich rasch die Wasserfluten und steige hinab und hinauf von Fels zu Fels. Wirst du mir folgen? Nein, ich glaube kaum. — Schloss Stein wird uns von Bellefosse rüber winken: Hallo, ihr Mädchen, steigt um die Wette und klettert über meine Mauern hinauf, wo ehemals der Bergfried stand! Wer wird zuerst in das Tal hinunter grüssen? Die Eva wird es sein!»



Waldersbach, Oberlinkirchlein

Mit Bravorufen und Händeklatschen äusseren alle ihren Beifall. Das Scherzen war ja von der Lisa auch nicht böse gemeint. Darum reichte sie der Eva die Hand: «Du bist ein tapferes Mädchen!» Eva ging in den Hintergrund, wo ihr Marlene Magnus behilflich war, das Gepäck abzunehmen. Unterdes unterhielten sich Johanna, Lisa, Karoline, Barbara und Jakoea recht geheimnisvoll. Marlene äusserte sich darüber zu ihrer Freundin recht abfällig: «Siehst du die fünf, wie sie zusammen tuscheln! Kann man sich wohl fühlen in einer Gesellschaft, wo eines vor dem andern Geheimnisse zu verbergen hat? Ich hätte nicht geringe Lust, sofort wieder zurückzukehren.»

Eva redete der Verstimmtten freundlich zu und geriet in einen solchen Eifer, dass sie den neuen Auftritt kaum bemerkte, der sich abzuspielen begann. Von draussen her ertönte ein ausserordentlicher Lärm mit Geschrei und Lachen. Lisa ging zur Tür, die Neuankommenden zu erspähen, und rief dann zurück: «Es ist das kleine Volk, das anmarschiert!» Berta Hug, Käthen von Triembach, Gertrud Hohe, Agathe Federlin aus Strassburg und Juliane Debus, Friederike Stahl und Marie Esther Jung aus Schiltigheim traten ein. Sie waren empört, so mit spöttischer Bemerkung und Lachen empfangen zu werden. Ihre Führerin war Berta Hug, die den Unwillen zum Ausdruck brachte, der sie alle er-

griffen hatte: «Habt ihrs gehört? Wir sind das kleine Volk.» Worauf einige bemerkten: «Ja, junges Gemüse.» Die Kleinen entrüsteten sich sehr. Berta erwiderte etwas wegwerfend: «Lasst sie nur machen, wenn sie Freude haben am Spott! Sind wir erst einmal im Sommerhof oben, dann kümmern wir uns gar nicht mehr um sie.» «Ja, ja, so machen wir's!» erwiderten die andern im Chor, worauf sie nacheinander ihre Meinung zum Ausdruck brachten: «Wenn die Lisa sich abgibt mit Helenens Kinderchen — an weiss wen die Johanna Briefe schreibt — die Karoline mit Eifer Schubertlieder singt — die andern schwatzend auf dem Weg hinschlendern — dann springen auf die grüne Wiese wir und spielen hasch-hasch-hasch und Ringelreihe, wo läuft die Schere, und wie gefällt der Nachbar; Verstecken spielen wir in Baum und Strauch und vieles andere noch. Da lassen wir die grossen Mädchen grosse Mädchen sein, vergnügen uns auf unsere eigene Art — wie wird das lustig werden!» «O das wird lustig sein!» bestätigten einige. Lisa aber fuhr sie an: «Nun seid doch endlich einmal still und legt den Rucksack ab!» Andere erhoben die Hände, als wollten sie drein schlagen, worauf sich die Kleinen duckten und im Hintergrund verschwanden, wo sie das Gepäck ablegten. Diesen Augenblick benutzte Marlene Magnus, sich wieder Johanna zu nähern, um nach ihrem Geheimnis zu fragen. Doch wieder wurde sie gestört. Mit festen Schritten trat Liselotte Pfeffinger zur Tür herein, gefolgt von Hedwig Mall, wieder zwei Strassburgerinnen. Liselotte zeigte sich sehr munter und reichte jedem die Hand zum Grusse: «Guten Morgen, ihr seid in aller Frühe marschbereit.» Lisa musterte aufmerksam ihren Anzug und rief dann verwundert aus: «Potz Blitz, was hast du hier am Busen hangen? Ein wunderschöner Zierrat scheint's zu sein.» Hedwig bemerkte etwas ärgerlich: «Ach was, es ist die Schwimmedaille.» Darüber mussten die andern wieder lachen, Lisa fuhr im Scherzen fort: «Ist's wahr? Willst du im Schwimmen dort dich produzieren, wo Küh und Ziegen auf der Weide gehen? Dort oben ist kein Rhein und keine Ill.» Hedwig trat heftiger als vorhin für ihre Freundin ein: «Und auch kein Baggersee, das weiss sie wohl.» Liselotte hatte sich nicht aus ihrem Gleichmut bringen lassen und geriet in grosse Freudigkeit: «Das weiss ich wohl. Doch Brunnlein fliessen oben gar lustig aus dem Felsengrund hervor, hier eins und dort, sie klingen in der Runde, ihr Wellenrauchen tönt in meinem Ohr. Und Wassereimer gibt es in dem Hause, mich zu begiessen, das wird lustig sein.» Mit flinken Gesten hatte Liselotte diese Rede begleitet, so dass die andern von ihrer Begeisterung hingerissen wurden und im Chor

wiederholten: «Ja, lustig sein!» Lisa nahm diese Bemerkung auf und wiederholte fröstelnd und spottend: «Ja, lustig sein! Wie schaudert mir, wenn ich an jenes kalte Wasser denke, das aus dem Brunnlein rinnt dort oben an dem Tor. Hat nicht die letzte Besitzerin jenes Hauses den Ort verlassen, weil ihr das Wasser zu kalt war zum Waschen? Mich überläuft es wie eine Gänsehaut.» Sofort erwiderte Hedwig: «Die Gänsehaut, die hast du so wie so.» Das war der Lisa nun doch zu stark, trotzdem sie sonst beim Scherzen recht gutmütig war. Ihre roten Backen wurden noch röter: «Na, hör', mich rührt dieser dumme Scherz nicht im geringsten.»

Liselotte war dieser Auftritt peinlich. Sie legte ihren Arm zärtlich um die erboste Freundin und redete ihr begütigend zu: «Liebe Lisa, bedenke doch, wir beide, ich und die Hedwig, sind nicht die ersten besten. Ich entstamme einem uralten Rittergeschlecht. Mein Ahne, als Anhänger der Oesterreicher, verlor 1322 in der Schlacht bei Mühl Dorf Leben, Gut und Adel. Später kamen die Pfeffinger in dieses Land und wurden erneut in den Adelsstand erhoben, den sie im Verlauf der Revolution wieder verloren. Ich könnte viel erzählen von den Taten meiner Väter, auch von einem, der in den Hugenottenkriegen französischer Seeoberst war. Der Kochersberg, Markkirch, Schlettstadt und Strassburg waren die Stätten ihrer Wirksamkeit.» Hedwig Mall fühlte sich bewogen, nun ihrerseits ihr Geschlecht zu rühmen: «Meine Ahnen waren ehrsame Handwerksmeister in Speier und waren später in diesem Land Geistliche. In vielen Orten haben sie ein gutes Andenken hinterlassen. Verwandtschaftliche Bande verbinden die Mall mit den Pfeffinger. Ueberall, wo sich ihre Nachkommen treffen, werden sie in unverbrüchlicher Treue zueinander stehen, das merke dir, o schönste Lisa!» Wieder lachten die andern, weil Hedwig das letzte Wort gesungen hatte nach der Melodie «O schönste Rosa!» Das trug nicht dazu bei, die Erboste zu besänftigen. Sie erhob ihr Haupt und redete mit Stolz: «Habt ihr Ursache, euer Geschlecht zu rühmen, so nicht minder ich. Meine Ahnen stammen aus Cronheim in Franken und waren in Strassburg bedeutende Gelehrte, deren Andenken unvergesslich bleibt, merkt euch das!» Marlene, die immer noch verärgert war, mischte sich in den Streit: «Es ist schön, was ihr gesagt habt, doch gehören eure Ahnen zu denen, die man hierzulande die Hergelaufenen nennt. Meine Ahnen gehören zu den Geschlechtern, die schon seit undenklichen Zeiten da wohnen.» Lisa antwortete sofort: «Das hast du schon einmal gesagt, doch beweisen kannst du's nicht.»

Nun mischte sich auch Jakobea Frühinsholz in diesen Streit: «Ueber dreihundert Jahre lebt

mein Geschlecht in Illkirch, Strassburg, Schiltigheim, Bischheim, Mundolsheim und anderen Orten. Das Wort Hergelaufene ist eben gefallen. Zu denen gehören die Frühins Holz nicht.» Da musste Lisa lachen: «Was heisst hergelaufen? Ob es sich um einhundert oder mehrere hundert Jahre handelt, zu irgend einem Zeitpunkt ist einmal der Stammvater jedes Geschlechtes in dieses Land gekommen, auch der deine, Jakobea. Es ist behauptet worden, die Frühins Holz wären aus der Gegend bei Ueberlingen am Bodensee gekommen, wo sie Waldschmiede waren. Sie gingen «früh ins Holz», die Kohlen zu holen für ihr Schmiedefeuer. Schmiedemeister waren ja deine Ahnen in all den Orten, die du genannt hast, bis vor noch nicht langer Zeit. Das ist mir alles erzählt worden.» Dabei deutete sie auf Johanna, worauf Marlene bemerkte: Und die hat es von einem Herrn aus Schiltigheim.»

Die Ahnenfrage schien der Johanna zu einem unerfreulichen Streit zu führen. Darum schritt sie kraftvoll ein: «Ach zanket nicht auf unserm Freudenwege! Wo das Böse naht, da wollen wir es rasch verjagen durch ein fröhliches Lied!» Sie setzte sich an das Klavier, während sie Karoline ihr Liederbuch hinreichte und ankündigte: «Die nur steht dem Herzen nah». Die andern merkten, wie es gemeint war.

Lied

Melodie: Horch, was kommt dort draussen rein. Die Jodler wurden im Chor gesungen, während Karoline den Text sang.

Weit am Berge steht ein Haus,
schauen schöne Jungfern raus,
baden sich im Brunnlein hell
wie die Nixen an dem Quell.

Sitzen dann im Wiesengrün,
wo die bunten Blumen blüh'n.
Rings erglänzen Wald und Höh'n,
und die Jungfern singen schön.

Laufen in den Wald hinein,
eine spricht: «Lasst mich allein!
Brunnlein rausch in einem fort,
ja, so traulich dieser Ort.»

Geht ein Knab am Weg vorbei:
«Ist die Meine nicht dabei?»
«Drunten, wo das Wasser rauscht,
ruht im Grase sie und lauscht.»

Und der Knabe jauchzt vor Freud:
«O, wie bin ich glücklich heut!
Wär'n auch hundert Jungfern da,
die nur steht dem Herzen nah.»



Servafälle bei Natzeiler

Beim Aufstehn wiederholte Johanna sprechend und mit grosser Begeisterung: «Die nur steht dem Herzen nah!» Während alle durch entsprechende Gesten ihr Staunen zum Ausdruck brachten, sagte Marlene triumphierend: «Was ich wissen wollte, das hast du jetzt selbst verraten, der Glanz in deinen Augen sagt es mir, dass du verlobt bist.»

Johanna antwortete in gesteigerter Freude: «Jawohl, du sagst es!»

Die Kleinmädchen hatten aufmerksam gelauscht und begannen zu singen:

Petersilie, Suppenkraut
wächst in unserm Garten.
Unsre Hanne die ist Braut,
darf nicht lange warten.
Roter Wein, weisser Wein,
morgen soll die Hochzeit sein.

«Nein, nein, nicht so geschwind», bemerkte Johanna mit Lachen, «ich kann noch warten. Will erst noch mit euch wandern hinauf in die Berge, wo wir hinunterschauen in das Land.» Die andern aber nahmen Johanna in die Mitte, wanden ihr ein Band ins Haar und sangen im Reigen: Wir winden dir den Jungfernkranz. Noch vor Schluss erschienen zwei weitere Mädchen im Hintergrund, wieder in Grün und Rot, Salomea und Anna Gramlich. Sie zeigten mürrische Mienen und erwiderten kaum den Gruss, der ihnen geboten wurde. Johanna holte sie hervor und redete sie vorwurfsvoll an: «Nun sagt, was kam euch beiden in die Quere? Ihr macht ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter, während doch alles heute zur Fröhlichkeit einlädt. Ermantelt euch doch und lasst das trübe Wesen!»

Jakobea wiederholte die Worte ihrer Freundin: «Ja, lasst das trübe Wesen!» Sie reichte beiden freundlich die Hand: «Sind wir nicht von altersher blutsverwandt? Mein Ahne und der eure kamen beide vor Zeiten als Dorfschmiede nach Schiltigheim, der meine aus Strassburg, der eure aus dem Frankenlande weit über dem Rhein. Darum lasst uns treue Schwestern sein!» Aus der Schar der Mädchen aber erklang eine Stimme: «Ach lasst sie! Wer nicht mit uns tun und tollen will, der schleiche sich hinweg aus unserm Kreise!» Darauf fuhr Salome Gramlich heftig auf: «Was, hör ich recht? Was werft ihr uns hier vor? Wir wollen uns nicht in euren Kreis einzwängen. Komm, Schwester, lass uns wieder heimwärts ziehn!» Die jedoch meinte: «Ja, doch lass mich ihnen erst die Meinung sagen!» Die Schar hatte sich im Halbkreis um die beiden gruppiert. «Ihr habt uns überredet mitzugehn und behauptet, dort oben wäre das reinste Paradies. Doch hat man uns seitdem andere Dinge erzählt. Viel Steine gibt es dort und wenig Brot, das man auf mühsamem Wege aus dem abgelegenen Dorfe holen muss. Einsam ist die Gegend, in einer menschenleeren Oede liegt das Haus. Da trifft man nur Hirten an mit Kühen und Kälbern. Die fressen nicht nur an dem grünen Rasen, sie fressen auch das Tüchlein und das Buch, das eines dort im Grase liegen lässt. Die Ziegen dringen in den Schlafsaal ein und naschen gierig, was zu finden ist, ziehn aus dem Rucksack den Kuchen und die Schokolade. (Die Sprecherin wurde ständig durch Lachen und scherzhafte Zurufe gereizt.) Dann schweifen Hunde um das Haus herum, die schauen einen furchtbar grimmig an, so furchtbar grimmig, als ob's Wölfe wären (einige markierten das Hundegeknurr). . . Beim Wandern über die Berghänge kommt man an Sümpfe, an nasse Wiesen, wo man stecken bleibt und Strumpf und Schuh verliert.

In der Nacht kommen aus solchen Tiefen die Irrlichter und schweben im Tanze auf und ab. Sie verleiten die Mädchen, an ihrem Reigen teilzunehmen und führen sie dann vom Wege ab zu sicherem Tode. . .!» Johanna entgegnete: «Was ihr alles für Märchen erzählen könnt! Ich werde Gelegenheit finden, euch zu sagen, wie es sich mit dem allem verhält.» Und Marlene Magnus mahnte: «Hört auf Johanna recht! Wer einen Bräutigam hat wie sie, der weiss in allen Sachen wohl Bescheid.»

Salome und Anna Gramlich waren erstaunt über diese Mitteilung und schauten einander und die Johanna verwundert an, doch wurde durch spöttische Bemerkungen Annas Erregung erneut entfacht, denn was sie noch zu sagen hatte, sollte alles Bisherige übertreffen: «Das Schlimmste jedoch sind die bösen Räuber, die abends lüstern in das Fenster gucken, ob sie nicht das und jenes erwischen könnten, um es zu holen in ihr Räuberhaus.»

Unbändiges Gelächter folgte diesen Worten. Als Johanna erwiderte: «Die Räuber, die ihr fürchtet, sind wir selbst», da brach die Heiterkeit erst recht aus. Alle stimmten das Räuberlied an und geberdeten sich dabei recht wild und lebhaft.

An Weide, Wald und Bergesrand,
valeralerijuchhei,
da haust 'ne wilde Räuberband',
valeralerijuchhei!

Sie lärmt und tobt in Saus und Braus,
valeralerijuchheisasa,
herum im wilden Räuberhaus,
valeralerijuchhei!

Im Augenblick des wildesten Tobens erschien die Führerin Alice Faust de Bary in Begleitung von Fräulein Fröhlich, einer älteren Dame; ausserdem Charlotte Schott, das Bannermädchen, Susanna Hilgner, Christine Roser, Sabine Mehl, Lucie Jäger-Lurot, alles Strassburgerinnen; doch fiel auf, dass auch die Susanna wieder das Schiltigheimer Kostüm angelegt hatte. Der Lärm hörte plötzlich auf, die Mädchen zeigten erschreckte Mienen; während einige sich im Gedränge zu verbergen suchten, verschwanden andere im Hintergrund. Die Führerin zeigte sich erbost und fing an zu schelten: «Ihr solltet euch schämen, so Radau zu machen. Hier Susanna und Lucie wollten heute zum erstenmal mit uns gehen. Sie werden sich wohl bedanken, in einer solchen wilden Schar zu sein.» Fräulein Fröhlich äusserte sich in bitterem Tone: «Es sind schreckliche Menschen, die Mädchen von heutzutage!»

(Schluss folgt.)

Ausschau

Ausstellung Dubois

Eine Erscheinung wie Dubois wird viel zu wenig gewürdigt. Gewöhnlich werden die Arbeiten des Zeichners und Malers mit ein paar Worten abgetan. Die Öffentlichkeit weiss augenscheinlich nichts Rechtes damit anzufangen. Woher mag das kommen? Der Könnler Dubois braucht doch den Befähigungsnachweis längst nicht mehr zu erbringen. Die Zurückhaltung, die ihm gegenüber fühlbar gewesen ist, muss also einen bestimmten Grund haben. Wie immer zeigte Dubois einfache Menschen, Kinder, Männer, Frauen, Dörfliches, manches aus dem Banne, etwa eine bestimmte Sicht, oder ein ruhiges Plätzchen, ferner einzelnes wie z. B. einen knorrigen Baum, ein ländliches Haus, und auch zuweilen das Armeleutmilieu, wie es sich ihm darbietet. Nirgends entdecken wir thematische Abschweifungen, Fremdländisches oder gar Exotisches, nirgendwo das farbige Tausenderlei, den ständigen Blickwechsel vieler anderer Künstler. Mag sein, dass einer Ausstellung Dubois' das Aufreizende, Erregende und Grelle — und Werbende der heutigen Kunstprodukte vollständig abgeht. Dafür werden die Reisebüros sich nie die Arbeiten Dubois' zunutze machen können. Die Arbeiten Dubois' bleiben für sich, bei sich, in sich, bleiben künstlerische Domäne, die jeden unlauteren Eingriff nicht einmal abzuwehren braucht, ja von vornherein ausschliesst. Das moderne Plakat hat den Kunstbestand Europas fast restlos an sich gerissen. Die Entwicklung der sogenannten modernen Malerei ist zwangsläufig — an ihrem Ende steht das Plakat. Kunst gleich Kundenwerbung. So sehr es zu begrüßen ist, dass «Kunst» ins öffentliche Leben getragen wird, ebenso sehr und noch viel mehr bleibt es wahr, dass der Kunst nie der intime anheimelnde Charakter genommen werden darf; so wenig man daher Adalbert Stifter verfilmen kann, so wenig wird jemals ein Bild Dubois' an eine Litfasssäule geklebt werden können. Die Allerweltsöffentlichkeit hat anscheinend keinen Sinn für die Geschlossenheit eines Menschenlebens und einer Lebensarbeit. Trotzdem ist es bestimmt, dass ein einfacher, fast möchte man sagen bäuerlicher Mensch und Künstler den Siegelring in Besitz hat und weitergibt. Dubois kennt keine Problemchen, die tatsächlich bloss Nervenkrise des Städters sind, für ihn ist das ländliche Leben Alpha und Omega menschlichen Seins. Geht man vom richtigen Volksbegriff aus — nicht von der wurzel-

losen Gesellschaft — so bekommt das einfache Leben und Schaffen Dubois' eine ungeahnte Bedeutung. Die Zeit ist sehr nahe, da der demütige, stille — in einem gewissen Sinne unromantische — Gestalter, beileibe nicht der bewusste, technischerationale Zweckmensch, als der einzig zeitgemässe Künstler empfunden wird. Langsam vollzieht sich ein Seelenwandel. Was für ein Geschlecht wird einmal diese willkürlich-phantastische, blendende, überschwängliche Malerei von heute denn machen? Wo in ihr ist Entspannung zu finden, die «wortlose» Ueberleitung ins Höhere, die schlichte Andacht? Die Antwort fällt kurz aus. So muss Dubois gesehen werden. Der scheinbar enge Horizont seines Lebens und Schaffens grenzt in Wirklichkeit ein starkes Kraftfeld ab. Aus der Einheit von Leben und Schaffen erwuchs dieser echte, handwerkende Künstler, dessen Haltung und Gesinnung — wie beste Tradition anmutet. Welcher Instinkt, welcher Trotz erzwang sich die einfache, gerade Strichtechnik in den Zeichnungen: ein radikaler Gegensatz zu dem kalligraphischen Gekritzeln vieler Zeichner. In den Zeichnungen wird auf Kurvengeflunker verzichtet, auf die Fixigkeit der Schnellmaler des Variétés und des Jahrmarktes, auf all den Hokuspokus aufgeblasener Menschen. Klarheit des Bildaufbaues, sparsame Verwendung der Mittel, Zurückhaltung den Dingen gegenüber: graphisch nicht zuviel betonen, dafür die Helligkeiten und die Pausen an den richtigen Platz im Ganzen setzen, das sind die hervorragenden Merkmale unseres Künstlers. Es enthüllt sich auf einmal aus dem Werk, und nur aus dem Werk, ein zielbewusster Wille und eine Lauterkeit des Herzens seltener Art. — Die grösseren Bilder, die Malereien, die Kompositionen packen zunächst durch die Schärfe der Beobachtung. Ihr entspricht die genaue Zeichnung vollkommen. Die Situation im Bild ist nicht Vorwand, niemals das Szenarium für ein Farbentheater. Wo einmal prismatisches Gefunkel — in der Schusterstube zum Beispiel — einen Bildteil besonders erhellt, bleibt das Bild überall ganz «Bild», was besagen will, dass in jeder Ecke die dargestellte Welt vollständig vorhanden ist; es gibt also keine, wenn auch nur ganz geringe, rein dekorative Werte im Bild. Der Künstler verzichtete auf billige Auswege. Das bedeutet mehr als bloss Gewissenhaftigkeit. Nur wer ein festes, lückenloses Weltbild in sich trägt, kann so malen.

R. Schn.

Büchertisch

Dr. E. Ritter, *Die elsass-lothringische Presse im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts*. Strassburg, Selbstverlag der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 1934. (=Schriften, Reihe A. Alsatica und Lotharingica, Bd. 15.)

Der 378 Seiten starke Band, der aus einer Doktorarbeit hervorgegangen ist, bietet eine interessante, gut fundierte Zeitungsgeschichte und damit einen be-

deutschen Beitrag zur Geschichte der Politik und der politischen Parteien im ehemaligen Reichsland. Der Verfasser hat eine unübersehbare Fülle von Material verarbeitet und in klarer, übersichtlicher Darbietung erstmalig der Forschung erschlossen. Sein Buch hat einen grossen dokumentarischen Wert. Ausführliche Proben werden geboten, meist wird dem Leser das Urteil überlassen. So wahrt die Dar-

stellung unbedingte Sachlichkeit. Nun sieht man im elsass-lothringischen Presse-Labyrinth nach 1870 hell. Selbst diejenigen, die jene Jahrzehnte miterlebt haben, müssen dem Verfasser dankbar sein für die Auffädelung der verdeckten Zusammenhänge und die lichtvolle Darstellung des gesichteten und gruppierten, bisher unübersehbaren Einzelmateriale. Und erst recht die jüngeren Generationen, die das politische Getriebe jener bewegten Zeit noch nicht berührt hat. Sie werden sich über die Zustände der heimischen Presse in den zwei, drei Jahren vor 1870 und die gesetzlichen Grundlagen der Presse nach 1870 in den einleitenden Kapiteln gut und eingehend unterrichten können, um dann in den folgenden Darlegungen die Entwicklung und Wesenart der verschiedenen Presse-Unternehmen und Presserichtungen in Elsass-Lothringen nach 1870 vom richtigen Gesichtswinkel aus verfolgen zu können, so die Entstehung und Entwicklung der Regierungspresse von 1870—1880, die der einheimischen Presse von 1870—1880 und die gesamte Zeitungsgeschichte im Zeitraum von 1880 bis 1902. Es werden dort behandelt die Regierungspresse, die regierungsfreundliche Presse, die protestantische Presse, die katholische Presse, die sozialdemokratische Presse und der Kampf um die Pressefreiheit (Fall des Diktaturparagraphen). Der Anhang bringt ein wichtiges, vollständiges Verzeichnis der Elsass-Lothringischen Zeitungen von 1870 bis 1918 und ein nützliches Personen- und Sachverzeichnis. Alles in allem: eine treffliche Leistung, die als Erstlingsarbeit dem jugendlichen Verfasser Ehre macht.

Dr. L.

Strasbourg et sa région par Claude Odilé. Collection Sites et Monuments. Couverture de Paul Ledoux, Ouvrage orné de 142 héliogravures. Editeur B. Arthaud, Grenoble 1954, 164 pages. Broché 27.00 Frs.

Strassburg die wunderschöne Stadt hat zu allen Zeiten begeisterte Lobredner gefunden. Zu ihnen gestellt sich als jüngster Jean Gentzburger, der Herausgeber der Zeitschrift «La Vie en Alsace», der sich unter dem Schriftstellernamen Claude Odilé eine beachtliche Stellung in der elsässischen Literatenwelt geschaffen hat. Seine Heimatstadt hat es ihm angetan. Er beachtet sie weniger mit den Augen des nüchternen Historikers, der wie ein gefühlloser Anatom ihren Körper sezziert, sondern mit der warmen Anteilnahme eines treuen Sohnes, der in den Zügen der alternden Mutter immer neue Schön-

heiten entdeckt. So wie ein den alternden Erasmus von Rotterdam bei einem Besuche Strassburgs im Jahre 1514 vor allem die wunderbare Harmonie aller Dinge entzückte, die hier die verschiedensten Akkorde zu einem herrlichen Akkord vereinigt, so ist auch Cl. Odilé dem schillernden Reize der vielgestaltigen Einheit von Gotik und Renaissance, des deutschen Mittelalters und der französischen Baukunst des 18. Jahrhunderts erlagen. Nirgends sieht man die geschlossene Reihe der Verwandlungen des Zeitgeistes. Die günstige Lage der Stadt als Umschlagplatz geistiger und materieller Güter zwischen zwei grossen Nationen, ihr Charakter als Grenzstadt und Grenzfeste, hat Strassburg sein geheimnisvolles Janusantlitz gegeben, das über den Rhein und über die Vogesen schaut. Nicht nur ein kluger Kopf, auch ein warmherziger Mensch liest hier in den rätselhaften Augen der Königin am Oberrhein, «nicht um die Geschichte ihrer Häuser nachzuspüren, sondern um ihre und ihrer Bewohner Seele zu erklären. Die Jahrhunderte selbst sollen zu uns sprechen... Den hier sind die Steine beseelt. Die Städte seien sie tot oder lebendig, reden ihre Sprache. Der Mann schaut nach seiner Jugend zurück. So erwachen die Städte aus ihrer Vergangenheit, sie gehen aus sich heraus, ihr ureigenstes Leben tritt ihnen entgegen: Strassburg spricht zu dir und erzählt dir seine reiche, aber auch leidvolle Geschichte...» heisst es im Vorwort.

Diese Geschichte will aber nur ein Führer sein für den der auf schnellem Kraftwagen Strassburg und seine Umgebung im weitesten Sinne besuchen und kennen lernen will. So reihen sich an eine kurz gefasste Geschichte Strassburgs die Kapitel über das Münster, das mittelalterliche, das Strassburg des 18. Jahrhunderts, die Neustadt, den Hafen, die Orangerie, Kirchen und Museen und die Umgebung von Weissenburg bis Colmar an. Etwas von der leuchtenden Wärme des roten Vogesen Sandsteines des herrlichen Münsters und der stillen Vornehmheit der alten Patrizierhäuser ist in die einfache, gehobene Sprache des Verfassers mit eingedrungen. Wohltuend berührt der vornehme Ton, der sich von politischen Gehässigkeiten frei hält. Mit dem sparsamen Text zu einer Einheit verschmolzen sind die prächtigen Tiefdruckbilder, die Meister der Kamera wie Blumer, Cavabin, Dettling, Müller beigesteuert haben. Das Buch bildet eine Zierde jeder Alsatikabibliothek.

F.



Hôtels recommandés

Hôtel-Restaurant

Ferme Rimlishof an der Strasse Guebwiller-Murbach. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehmer Ferienaufenthalt in schönster Lage. Gute bürgerliche Küche, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Konfortable Zimmer mit fließendem Wasser kalt und warm. Gemütlicher Alt-Elsässer Speisesaal. Grosser Saal mit sonniger Terasse für Sociétés. Erstklassige elsässische und französische Weine. Tél. Buhl 06

Propriétaire : Blaser-Probst.

Hôtel-Restaurant de l'Agneau Blanc

Lautenbach près Guebwiller (Haut-Rhin), Téléphone 115 Guebwiller. R. C. Colmar 6876. Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour truites et carpes — Pension — Chambres confortables — Salles pour sociétés — Centre d'excursions — Autos-Garage. Victor Bordmann.

Restaurant und Luftkurort

Gare Schweighouse St. Gangolf près Guebwiller

Berühmter Wallfahrtsort. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehme ruhige Lage am Tannenwald. Pension. Renommée Küche. Gut gepflegte Weine. Ia Tiger Bock. Spécialité : Tannenhonig mit Butter. Bürabrot mit selbst geräuchtem Speck und Schiefala.

Prop. Xavier Ruf.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — Ia Oberländer Weine — Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.

Prop.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges. Propriétaire : J. Lindecker.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel de l'Etang de Hanau.

Hôtel Hanauer Weier.

Mittelpunkt herrlicher Ausflüge. Bahnstation : Bannstein oder Philippsbourg. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Forellen, Geflügel, Bürejambo und Bürebrot. Idealer Badeplatz (Hanau Plage), Kahnfahrten, Fremdenzimmer, Pension. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte auf Verlangen.

Prop. : Gustave Kunder (Tel. Philippsbourg Nr. 8).

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat. O. Mischler.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Grande salle pour sociétés. Eau courant chaud et froid dans toutes les chambres, chauffage central. Maison recommandée aux voyageurs et touristes.

Prop. : Mad. Vve A. Kieffer-Jund.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations : Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Prop. : Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach. Déjeuners et Diners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée. Spécialité : Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. Prop. : Mme, Vve. Adolphe Fischer.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE

==== RHUMATISMES ====

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU BAIN THERMAL.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

SOLISANA GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).
Keine Geistesranke. - Keine Lungenranke.

Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M.
30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air.
400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée
de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'ex-
cursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone
La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m —
Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller
(Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un
grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses
ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant
et après saison. Propr.: G. Schneider.

Ferme Thierenbach - Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach